



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der arme Heinrich

Hartmann <von Aue>

Berlin, 1815

Erklärung des Gedichts:

[urn:nbn:de:hbz:466:1-61946](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-61946)

I.

Neußerer: Verfasser, Quelle, Zeit,
Handschriften.

Hartmann, ein Ritter aber Dienstmann (ministerialis) der Herrn von Aue lebte in Schwaben und Franken, ¹ welche beiden Länder schon aus Nähe und zu

¹ Wernher Schenk, Wilhelm Schenk in der Aue und Reichhart von der Aue kommen in Rixners Turnierbuch f. CXXXI. a u. b und CXXX. 112, in dem im J. 1165 zu Zürich gehaltenen 100 Turnier vor. Im J. 1681 ward dieses alte Geschlecht in den Freiherrnstand erhoben. Eine Linie starb 1720 aus, deren Lehenstücke an den Schwiegersohn des letzten Freiherrn von Ow, den Grafen Ferdinand Anton von Attems im J. 1731 kamen.

Ma ders reichsritterschaftl. Magaz. XII. 574 — 660, wo sämtliche Lehenstücke verzeichnet sind.

Das Stammschloß Au oder Ow, nahe bei Horb, hat nachgehends Hans Liesch, Hornau genannt, und davon den Namen angenommen. Bürgermeister thesaur. jur. equ. I. 293.

Es gab Herrn von Ow zu Welldorf, Neuenhaus und Hurlingen. Bürgermeister l. c. 331 332. führt eine Menge von ihnen ehemals im Ranton Neckar Schwarzwald besessener Güter an.

mal seit den Hohenstaufen in genauer Verbindung standen. Welche Herrschaft Aue in Schwaben damit gemeint sey, läßt sich schwerlich bestimmen, denn es gab nicht bloß da, sondern auch anderwärts mehrere Striche dieses Namens. In Thüringen, unweit des Harzes, liegt die goldne Aue,² aber in Schwaben besonders viele: Die Reichenau, (*augia dives*) Burgau, Drettau, Weissenau, (*augia candida*) Rheinau. Lirer in s. schwäb. Chron. nennt auch eine bloße Aum und noch heutiges Tages liegt in Oberschwaben ein Ort dieses Namens am Bregenz.³ Spangenberg im Adelsp.

Bucelin hat den Stammbaum unter den ältesten auf den Turnieren vorkommenden Familien, und Schannat, Ludewig, Gropp u. a. erwähnen deren häufig.

² Au, Aue, Duwe, lat. *augia* ist Wasser, Fluß und Insel, gerade was *y* und *ey*, die bald den Fluß, halb das umflossene Land aussagen. Auch ist die Verwandtschaft von *eau*, Wasser zu bemerken und daß Festus schon v. pagi anführt: *pagi dicti a fontibus, aquae lingua doricæ πᾶσαι*, nämlich im gemein griech. ist πῆνη, ein Brunnen. Im latein werden *pagani* den montanis entgegengesetzt. Du nun von *pagus* das franz. *pays* (Land) kommt, so wird an diesen Beispielen die ursprüngliche Gemeinschaft der Wörter Wasser und Land (Erde) bewiesen, wie denn auch γᾶν oder αἶα (Erde) genau unser Au und Gau sind.

³ Daß der häufige Gebrauch des Ausdrucks in Schwaben recht eigentümlich war, beweist eine Stelle Fischart's im *Gargantua* 174a »fügten sich auf

II. 329b. 331a unterscheidet die *Uwer* von den *Uwern* zu Herrkirch. Hartmann, nachdem er seinen geliebten Herrn verloren, dessen Verlust er gar beklagt, ⁴ nahm das Kreuz und ging nach dem heil. Land, wahrcheinlich um das Jahr 1228. zur Zeit des Zugs Friedrich II. Nimmt man dies an und daß er seinen geliebten Herrn preisen und erheben wollen, indem er die vorgefundene alte Sage auf dessen eigenen Stammschob, so muß das Gedicht vom armen Heinrich vor 1228 gedichtet worden seyn, was auch sonst alles für sich hat. Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg gedenken Hartmanns als eines gleichlebenden berühmten Sängers; sein leider verlornes und berühmtestes Werk *Crek und Enite* muß früher als Eschenbachs *Parcival* gedichtet worden seyn, worin mehrere Auspielungen darauf vorkommen. ⁵ Der *Zwein* hat sich in mehreren Abschriften erhalten und ist gedruckt; den Gregor vom Steine, eine reiche, lebendige Fabel will Görres aus der vatikanischen nächstens herausgeben. Auf eine sonderbare Weise findet sich der Eingang unseres Gedichts vom armen Heinrich mit

das grün bruch, oder auf die schweizer mat,
die reinisch wiesen und die schwäbisch au.
cf. Althamer commentaria German. 144.

⁴ Minnelieder I. 179a.

mich hat besveret mines herren tot

180b. sit mich der tot beroubet hat des herren min

183b. lebte min her, Salatin und al sin her
die enbrehten mich von Franken nimer einen füs.

⁵ Eine scherzende B. 4264 — 77.

der nämlichen Wendung und fast denselben Worten zu Anfang des Iwein wiederholt, welches vielleicht einem späteren Dichter, vielleicht dem Verfasser selbst zuzuschreiben ist, und sich in allen bisher bekannten Abschriften beider Werke findet.

Sowohl Erec als Iwein sind romanischen Vordichtern nachgearbeitet, Gregorius vermuthlich der lateinischen Legende, indem altfranzösische Dichtungen nicht davon bekannt sind, wohl aber eine altenglische Scotts Tristrem 3. ed. p. CVIII. CLX. Dem armen Heinrich liegt auf keinen Fall ausheimische Quelle zu Grunde, und die ganze Sage ist sonst nirgends nachzuweisen. Hartmann bezieht sich gleich zu Anfang B. 6. 16. auf eine Rede, die er geschrieben vorgefunden, welches eine von irgend einem Klostermönch lateinisch niedergesetzte schwäbische Landsage seyn kann; denn der ganze Anstrich der Geschichte ist deutsch und einfach und keine fremde Zuthat zu spüren. Der treuherzige Empfang, den die Schwaben dem geliebten, heil zurückkehrenden Herrn gethan, wird 1421 — 29. lebhaft geschildert. Möglich, daß sich aus schwäbischen Zeitbüchern der Sache noch einmal auf die Spur kommen läßt. Gleichzeitig mit dem Dichter, oder kurz vor ihn fiel die erzählte Begebenheit gewiß nicht, denn sie liegt ihm schon völlig in sagenmäßiger Ferne und es würden sonst viele nähere Bestimmungen, der Namen der Eltern und Jungfrau, die Umstände der Reise aus Schwaben nach Frankreich und Italien, nicht gefehlt haben. Auch braucht es kaum erinnert

zu werden, daß selbst jene Thatsache, sie mag in das 12. oder 11. Jahrhundert fallen, nicht gerade wie das Gedicht erzählt, vorgegangen sey, sondern nur den Stamm abgegeben habe, aus dem das epische Laub hervorgewachsen. Demungeachtet treten alle mythischen Triebfedern sehr zurück, welches der Geschlossenheit und Einfachheit des Ganzen wohl thut, wie denn überhaupt jeder einräumen wird, daß die Erzählung durchweg so gründlich gehalten und geführt, und jedes Einzelne so musterhaft gefügt ist, wie sonst nirgends bei einem Meister der Zeit. Dadurch wird unsere Dichtung von der einseitigen Weise derselben, welche das frische Leben der Sage durch an sich noch so geschmückte Stellen und Gedanken unterbricht, erhoben und sie stellt die tugendhafte Handlung, die sie erzählt, zu einer so vollkommenen ungestörten Entwicklung anschaulich dar, daß ihr gar nichts fehlt, abgeht, noch überfließt und sie ein eben gestrichenes Maas von Rede und Sache zeigt. Diesen innern Spiegelgleichen Wachsthum des Lebens und vollen Schritt der Begebenheit zu treffen, ist außer der Volkspoesie, die darin lebt und webt, nur den größten Dichtern aller Zeiten gegeben; mit ihren reinen Händen können sie (wie nach einer indischen Sage unschuldige Seelen) das Wasser zu Kugeln ballen, welches andere um es zu tragen in irdische Gefäße schütten müssen. Bei diesem Vortheil muß auch der günstige Umstand erwägt werden, daß unser Dichter einer deutschen, bescheidenen einfachen Sage folgte, während

er sonst und fast alle seine Mitmeister fremde, zwar reichere und buntere Stoffe angenommen hatten, in denen längst der erste Guß zerbrochen war.

In dieser Betrachtung ertheilen wir diesem kleineren Werk unseres Dichters das größte Lob, das nur irgend ein Gedichte aus seiner Zeit zukommen kann und wüßten dies nicht besser auszudrücken, als in dem wir auf es die Worte anwenden, welche Gottfried von Straßburg dem Hartmann von Aue insgemein ertheilt: „beides außen und innen durchfärbt und durchziert er das Werk mit Worten und Sinnen, und weiß der Geschichte rechte und wahre Meinung in einander zu fügen; rein und lauter sind seine Crisallwörtelein und werden es immer bleiben. Seine Sprüche sind klar gewaschen, eben und schlicht geht seine Rede, sie tritt sinnig zu dem Leser und schmiegt sich ihm so nahe an, daß sie jedem Herzen gefallen und lieb seyn muß.“

Die eigene und besondere Gabe des Dichters wirkt dazu freilich das Ihre mit, und auch durch seinen Zwein bricht unverkennbar eine gewisse Milde und Geschlossenheit durch, die wir weder im Tristan noch weniger im Parcifal wahrnehmen. Im Tristan fließt die Rede sanft wie im Zwein, aber noch lieblicher, anmuthiger, manchmal bis ins spielende; der Parcifal ist herber und schwerer, als beide, aber kühner und prächtiger. In allen dreien Werken treten uns die Ei-

• vieren, quadriren, ein Maurerausdruck.

genthümlichkeiten der drei größten altdeutschen Dichter ihrer Zeit auf das deutlichste vor Augen, Gottfrieds, Hartmanns und Wolframs. Das Gedicht vom armen Heinrich ist zu klein, um sich diesen zur Seite zu stellen, steht aber an innerer Bediegenheit zu aller oberst.

Der bisherige Abdruck war lediglich aus der Straßburger Handschrift besorgt, und genauer, als andere Werke der Müllerschen Sammlung; dennoch nicht fehlerfrei. Wir haben das Ms., welches in den letzten stürmischen Zeiten abhanden gekommen war, aber von der Stadt Straßburg jetzt wieder aufgekauft worden ist, an Ort und Stelle sorgfältigst verglichen.⁷ Von der vatican. H. S.⁸ hat uns Glöckle Abschrift verfertigt. In der Vergleichung zeigte sich alsbald eine solche Verschiedenheit beider Handschriften, als wohl bei nie still stehenden Volksliedern, kaum aber an den Werken unserer Meistersänger des dreizehnten Jahrhunderts vorkommen kann, also schien eine fremde Hand nachgearbeitet und das Gedicht übertüncht zu haben und es wäre, beide Handschriften zusammenzuwerfen und aus ihrer Mitte herauszulesen, das allerunrathsamste Verfahren gewesen.

Man darf in ähnlichen Fällen schon von selbst der älteren, dem Meister näher liegenden Handschrift je-

⁷ Sie wird schlechthin durch Ms. in den Anmerkungen zum Text bezeichnet.

⁸ Nr. 391. fol. 249.

desmal den Werth vor der späteren zusprechen, welche
 eine sich klüger dünkende Ausbesserung späterer Dich-
 ter, oder wenigstens kleine Abänderungen enthält, die
 sich die Schreiber gestatten. Diesmal ist die straß-
 burger H. E. ohne Zweifel um einige Jahrzehnde
 älter und in ihr erscheint Hartmanns Arbeit reiner
 und treuursprünglicher, während die ehemals heidel-
 berger, jetzt römische durch eine merkbare Unflüchtig-
 keit ihres Textes allein schon, noch mehr durch häufige
 Spuren von Einschiebungen eine Ueberdichtung
 verräth. Jene hat daher um so nothwendiger unsern
 Text gebildet, diese mit ihren hauptsächlichsten Ab-
 weichungen ist in die Anmerkungen unten gewiesen
 worden. Als ein merkwürdiges Beispiel, wie die
 Nachdichter sich an dem Eigenthum großer und be-
 rühmter Vorgänger Freiheiten erlauben, verdiente
 sie immer diesen Raum; auch ist sie, von einigen
 Mißverständnissen der ursprünglichen Meinung abge-
 sehen, weder unfein noch schlecht zu nennen, deshal-
 ben wahrscheinlich noch im Laufe des dreizehnten Jahr-
 hunderts selbst vorgenommen worden. Die eingeschob-
 denen Zeilen könnten manchmal, wo sie an sich zart
 und schön gedacht sind, für wirklich ausgefallene ge-
 halten werden, oder doch für wohlgefällig ergänzte
 gelten, bei einer genauern Betrachtung spürt man
 aber wieder eine gewisse Unschicklichkeit zu dem Gan-
 zen, wie es mit den Zusätzen eines andern zu einem
 in seiner Art vollkommenen Gedicht immer der Fall
 seyn wird. Es sind gleichsam ein Paar Tropfen be-

reiteteter Wohlgerüche, etngegossen in den, aus dem reinen klaren Felsenbrunnen geschöpften Becher. Während auf der einen Seite beträchtliche Stücke etngefügt, sind im Gegentheil andere ausgelassen, so daß die Vatic. nicht einmal so viel und nur 1512 Verse hat; ferner sind andere bloß versetzt, so doch, daß auch hierin die Absicht des späteren Dichters auf weitere Verzierung des Werks zu liegen scheint. Am merkwürdigsten ist ohne Zweifel der in der Sache abweichende Schluß indem Heinrich und die Jungfrau, wie es scheint, erst nach einer glücklichen Ehe, zuletzt noch in ein Kloster gehen. Eigenmächtig hat der Uebersetzer dies nicht verändert, vielmehr blickt hier eine geistliche Wendung der Sage durch; daß diese vorhanden war, läßt sich theils aus der verwandten Legende von den beiden Freunden schließen, theils auch liegt sie in der Sage selbst, indem Gott in einem unerwarteten Wunder sich offenbart und es wäre noch die Frage, ob diese Richtung nicht die ursprünglichere war. Nach ihr ist es durchaus begründet, daß der, an welchem die Schranke des Irdischen durchbrochen worden, dieser Welt abgestorben ist, nun nicht in ihre Lust und ihren Schmerz zurückkehren kann, sondern, wo er nicht alsbald selig hinstirbt, ein einsames, Gott geweihtes Leben führt. So begiebt sich Iphigenie, so bald sie vom Opfertod gerettet wird, in den Priesterstand; Peter und Magelone gehen ins Kloster, wie Drendel und Frau Breide nach ausgestandenen Prüfungen, die sie gereinigt haben. Ja, in der Sage

von Amilion und Amelion wenden sich sogar die Eltern, nachdem ihre wirklich getödteten Kinder durch ein Wunder Gottes wieder lebendig geworden, zu einem keuschen, enthaltsamen Klosterleben. Ungeschickt hat freilich der Uebersarbeiter den Schluß des Märchens, das allzeit mit voller irdischer Freude endigt, und der Legende, die sich davon abwendet, verbunden.

Eine dritte neuerlich zu Colocza in Ungarn aufgefundenen Handschrift⁹ noch benutzen zu können, haben wir vergeblich gewartet. Die schwerlich der straßburger Hs. gegenüber bedeutende Abweichungen derselben werden wir anderswo nachtragen.

Wir haben bei der Sorge für die reine Erhaltung der Urschrift nach der straßburger Handschrift auch die Schreibung nicht verändern wollen, worüber folgendes im Allgemeinen vorangehen muß. Leicht giebt man zu, daß sich die Mannigfaltigkeit der Mundarten zu einander verhalte, wie in einem weitem Kreise der Sprachen selbst. Hier sind so zu sagen Verstämmungen und Verästlungen wie dort Verzweigungen,

⁹ Schlegels Museum IV. 415. Nr. 125. Alle dreimal steht das Gedicht in einer Sammlung solcher Kleinern. — Der gelehrte Ungar Kovachich, auf Reisen begriffen, hat zu spät geantwortet, daß er nach erfolgter Rückkehr aufs Freundlichste helfen wolle, jetzt aber kein anderer das Geschäft übernehmen könne, indem selbst eine Versendung der Hs. nach Pest oder Wien unübersteigliche Schwierigkeit habe, weil das Domkapitel im Besiz derselben sey.

beide in höchstähnlichen Gesetzen sich ausdehnend und auslaufend. Gleiches Gemeinschaftliches und Verwandtes zeigt jede Stufe, so wie daneben gleich sicher und unverboten das Eigenthümliche. So entsteht neben der Mundart der Landschaft die der Städte und Dörfer, dann die eines elterlichen Hauses und geschwisterlichen Umgangs, zuletzt schafft die selbsteigene Gewohnheit und Bildung einen besondern stets regsamem Kreis des Ausdrucks in der Rede. Hierin wie in allem spüren wir das doppelte Element, worin wir walten, das eine, was uns bindet, das andere, was uns löst.

Wir gestehen auch jedem Schriftsteller seinen besondern Styl und eine bloß ihm eigene Art zu reden oder zu dichten zu, ohne daß wir dieser Verschiedenheiten wegen fürchten, ihn aus dem deutschen Ton fallen zu sehen. Allein wir scheinen nach und nach in freier Zulassung der Mundarten für gedruckte Bücher, noch mehr aber der mundartig ebenfalls vielfältig seyn müßenden Schreibung der Wörter zu streng geworden zu seyn, und man darf wohl, wenn die Wahl zwischen vielen aus dem Innern hervorquellenden sogenannten Schreibfehlern und den beschränkten Regeln der Schreibmeister gelten sollte, unbedingt jene für unsträflicher und dem Sprachgeist ungefährlicher erklären. Die Regel unserer Grammatiker ist entweder aus der langen Gewohnheit gezogen, (und dann meistens gut) oder willkürlich gefunden; (und dann meistens schlecht) die wahre, rechte könnte erst

aus einer reiflichen, historischen Ergründung unserer Sprache hervorspringen und würde sicher vielseitig und lebendig lauten. Heißen Grammatik und Wörterbuch, Abfetzung und Festschmiedung einer Sprache, so sollte es lieber keine geben. Allein man soll sie nicht in die Sprache hinein machen, sondern, wie ein Studium aus dieser ziehen; jedes Studium steht nämlich unter seinem Gegenstand. So ist auch die Geschichte da, um aus ihr zu schöpfen, nicht um in sie unsere Meinung zu gießen. Die Neuerer in diesem Fache gehen aber geradezu auf ein Vertreiben oder Verdrängen alter Bildungen, Wörter und Buchstaben, gewöhnlich aus dem in dieser Anwendung fast albernen Satz der Kürze oder Sparsamkeit, da doch im Gegentheil vielmehr Natur und Geist unserer Sprache in einer poetischen Weitläufigkeit, Verdoppelung und Bedachtsamkeit wohl gegründet bleibt. Kein Mittel, noch kein Zeichen ist ihr unrecht, sondern jedes zur Stelle werth und behilflich.

Wer Lust hat, dies alles anzufechten, sollte es müssen für die Denkmäler unserer alten Poesie gelten lassen, worin das Zeichen noch in viel stärkerer Wirkung zur Sache stehet, wenigstens zugestehen, daß es jener Werth schmälern hieße, wenn man bei der Herausgabe alter Urschriften durch trügerische Ausmittelung einer weder örtlich noch zeitlich stattgehabten festen Rede und Schreibung das individuelle Recht jeder alten Quelle verletzen wollte. Es wäre dies Verfahren nichts mehr und nichts weniger als eine Nach-

ahmung französischer Einförmigkeitsucht, oder verkehrte Uebertragung der für alte Klassiker angewendeten Grundsätze. Unserer Kenntniß der lateinischen Sprache, und vielleicht ihr selbst, geht gerade ein gewisses Leben der Mundarten ab. Gegen die Griechen hat man sich durch Ausscheidung und Mengung der Lesarten nach den verschiedenen Texten oder Muthmaßungen bereits mehrmals versündigt.

Aus der Eigenthümlichkeit unseres altdeutschen Gedichts können folgende Beispiele zur Erläuterung dienen und zugleich unsere beobachtete Gewissenhaftigkeit rechtfertigen.

1. B o f a l e.

a) Doppellauter. In diesen ist die Zeit des 12 — 15. Jahrhunderts viel reicher als die frühere so wie spätere, ¹⁰ während unsere heutigen Mundarten noch zu vielen aufgegebenen Mittelzeichen schreiten müßten, wenn sie sich recht genau angeben wollten. Bis zum elften Jahrhundert findet man in altdeutscher Handschrift höchstens ein *æ* oder auch *e*, keinen andern Diphthong geschrieben. Das in der zweiten Periode sehr übliche *ii*, oder *ö* war damals ein *io*, *iu*, *iv*, im zehnten Jahrhundert vielleicht auch *i*,

¹⁰ In Drucken findet man sie bis ins 16. Jahrhundert. Doch sind sie häufiger im 15. z. B. die 7 weisen Meister (Joh. Prys) Straßburg 1480, welche die meisten haben, weniger Barlaam und Josaphat (Günther Zeiner) 1470, und Titurell, 1477.

welche sich sämmtlich in der dritten in ie wiederum, nicht aber allgemein, auflösten. Es ist hier nicht Platz, die Geschichte des deutschen Doppellauters überhaupt zu versuchen. Aber auch in der mittleren Periode herrschte nirgends eine feste Regel und Konsequenz. In guten Handschriften aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts finden sich z. B. io, und niemals ii daneben, wohl aber ö; eine andere aus gleicher Zeit hat dagegen auch ö; die dritte ov und ö nebeneinander, so wie sie ä oder e, ii oder u willkürlich in denselben Wörtern braucht. Hieran hat der Schreiber freilich seine Willkühr gehabt, allein das schwere ist, wenn wir Konsequenz hineinbringen wollen, daß wir nicht wissen, für welches wir uns entscheiden müssen, für das e, é oder æ, so wie z. B. das ö (statt ov) noch keinen Schluß auf das ö statt io rechtfertigt. Und was schadete die Beibehaltung dieser Ungleichheit, oder was nützte die Durchführung des einen ausgewählten Falls?

In unserer Straßburger Handschrift, die vermuthlich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts geschrieben wurde, finden sich zwar é, ö, ö, v, ü, ii, ii, schon sämmtlich unaufgelöst, aber nicht regelfest gebraucht. Der Müllersche Abdruck hatte inzwischen die meisten, hier wiederhergestellten é durch ein bloßes e gegeben, einigemal jedoch durch è, anderemal durch ê zu ersetzen gesucht, in welchen allen Fällen die Handschrift nur ein Zeichen hat. Die 891. 92 und mehrmals vorkommenden Reime dohte und möhte sind stets so,

feinmal mohte oder döhte geschrieben, weil ohne Zweifel das letztere o (taügte) dunkler als ersteres (möchte) lautete. ö und ü (und die einfachen u, v) betreffend, so setzt jenes die Handschrift meist an, und Ausgangs der Wörter (vonnach, vch, sö) dieses mehr inmitten, (sunnen, wür) offenbar, weil jenes v nicht ganz so das reine u,¹¹ sondern schon dem Consonantianflug ausgesetzt ist, und etwa wie j vom i sich unterscheidet; allein auch hier wird nichts durchgeführt, weder in Text noch Abdruck. Andere, um ein zwanzig Jahr ältere Handschriften setzen das v viel häufiger und auch in die Mitte der Wörter.

Die unfrige¹² zeigt sonderliche Neigung zu dem ö in den Fällen unseres i (ie). So: wür statt wir

¹¹ An dem u entwickeln sich v, vu, uv, w und vermittelst des Digamma f und gu; denn das röm. F hat mit dem äol. doppelten T eben so Aehnlichkeit, wie das griech. γ mit dem gothischen v. In unserm abc folgen daher f und g, u, v und w bedeutsam aufeinander, im griech. v und φ.

¹² d. h. nicht bloß im a. H., sondern auch den andern Stücken desselben Buchs. Fragt es sich: ob wir durch Bewahrung dieser Schreibart Hartmanns eigene, oder seiner Sprache gemäße, zu erlangen glauben, so ist die Antwort freilich verneinend. Allein woher wäre über jene Gewißheit zu haben? In vielen Fällen selbst nicht aus den Reimen zc. Am sichersten oder vortheiligsten bleibt stets, sich an den ältesten und sorgfältigsten Codex zu halten, dem Dichter und dem Schreiber zu Gefallen. Vermuthlich haben auch mehrere alte Dichter immer sich der Schreiber bedient.

(isl. *vér*, vier), sonst eine seltene Schreibung, aber auf ein altes *wior*, *wiur* nochweisend, (analog *wü*, wie, *Otfried wio*, ie, *Otfried io*) zumal da zu *ir* (isl. *ér*, ier), das platte *iu*, *hou* gehört. Merkwürdig findet sich stets *die*, niemals *dü* (*d i u*), dagegen meistentheils *sü* (*s i u*) sowohl *ea*, als *eam*, und *ii*, *eos*. Umgekehrt steht gerade in der gedruckten kritischen Ausgabe der Nibel. *dü*, neben *die*, niemals *sü*, sondern stets *si*. Zwischen dieser Unregelmäßigkeit blickt dennoch der Grundsatz durch, daß *sü*, *dü* als härtere Form mehr dem Nom., aber *die*, *sie* als weichere mehr dem Acc. u. zusage.

Im alten Titirel 77.

d i v (nom.) *zoch v; sinem herzen die* (acc.) *fröde*
als u; den blömen die (acc.) *sözze d i v* (nom.) *pie.*

Manesse I. 87^b (Hartmann selbst):

do erkurn s i u (ii) *si* (eam.)

Ebenda I. 182^a *dü* (nom.) *die* (acc.) *langen naht*

I. 183^a *vinde ich die* (acc.) *d i u* (nom.)

II. 168^b *minne die* (acc.) *d i u* (nom.)

so im armen Heinrich 509. 550. *sü si* (ii eam).
Jetzt bei dünnergeschliffenen Lautern scheint dennoch in unserer Sprache derselbe Grund anzuschlagen, wenn wir im gemeinen Leben sagen: da nahmen sie se (illi eam) vergl. Nibel. 8490 sie se (illi eos). Bestätigt wird es durch die alten Diegungsformen, bei *Otfried s i u* (ea) *si a* (eam) und letzter Fall in der E. H. noch entschiedener, *th i u* (ea) und *th i a*, *th i e* (eam); das isl. *sü* (ea) a. s. *sio*, *seo* haben den

Acc. *tha* (*bie*, *be*). — Zwischen *zi* und *ze* (früher *zi*) liegt dasselbe Verhältniß von Schwere und Leichte. Fast in keinem ältesten und späteren Denkmal deutscher Sprache liegen solche Unterschiede als Regel vor, überall herrscht Freiheit, allein sie walten genug, um nicht übersehen zu werden.

b) In Rücksicht des Umlauts beobachtet die Hs. gleiches Schwanken. Wir finden *der an* (3. 8.) vgl. *Klage* 2130. *Tristan* 8193. 17080, aber *dar umbe* 18, *dar an* 534; *men st. man* 26. 301. 464 *ic.*, wogegen in Hartmanns Minneliedern *man*, hier 841. *nieman* *stehet*. In der Ausgabe der Nibel. *niemen* (niemand) holländisch *men*; unser niederhessischer Dialekt redet: *mencher*, *menchmal*; — *erbeit st. arbeit* 1032. 1104. *erbeitet* 297 (gearbeitet) vgl. *Bencke Minnelieder* S. 56. *erebeit*, in hessischer Mundart *Erbet*, isl. *ervithi*. — *erhermde* 1368 und *geweltig* 1299 als Dehnungen des Vokals in *Gewalt* und *erbarmen*. — *entwürte* 557. *entwürten* 699. aber *antwürtet* 592. *Manesse* II. 215b *ich entwürf*. — *gebe f. gabe* 348, *hest* 499. neben *hast* 547 und *lastu* 549; *stande* 463 (*stehnde*).

2. Consonantumlaut.

Der Schreiber schwankt zwischen *f* und *z*; *f* und *c*; *n* und *m*. So lange wir *ch*, und mit Recht behalten, und seine Vermittlung verstehen wollen, dürfen wir das *c* nicht ausstoßen; das *f* steht vor Vokalen, nie:

mals das c, (wohl aber anderwärts das ch) vor den
 Liquiden haben beide (wie in den besten Hs. jener
 Zeit k und ch) gleiches Recht, 1345 und 1356 wird
 clagt und klette (kleidete) unterschieden; das c oder ch
 sind etwas linder, als das k. Auf gleichem Fuß ste-
 hen z zu s, (d zu t); man findet kaum wa z (erat),
 sondern stets wa s, dagegen wa z (quod). Einige
 andere, besonders ältere Hs. unterscheiden manchmal
 vernehmlich f und s; letzteres scheint etwas härter.
 Früherhin haben alle stets f. Zu dem Verhältniß
 zwischen n und m scheint unsere Handschrift eine
 ähnliche Bemerkung zu erlauben; wenn man nämlich
 leicht findet, daß die Weichen sich in den Mitten
 halten, die Harten aber das Wort anheben und schlie-
 ßen, wenn demnach neuf sich in neuve, op in obe,
 sich in sige, ump in umbe, vnt in vnde, nit in nide
 verweicht, so scheint hier gleichergestalt das sprö-
 dere n in das mildere m zu fließen. Unsern Dativ
 ihm druckt also der Text entweder durch in oder i me
 aus, (v. 289 steht i m, ist das in in oder i me zu än-
 dern? 776 dem ich, weil ein Vokal folgt) so den,
 we n für dem, wem, aber de me, we me, so bald
 sich das Wort dehnt, (vergl. 6. 83 zc.) zu ein 760
 für zu ei me, so mine n für mine m (d. h. mineme,
 minemo), aber mi me 847. und di me (dinemo),
 ei me 164. 489. 494; vergl. Nibel. 507. fru n für
 fromen. Darum steht hei n lich für hei me lich, Hei n z
 rich für Hei me rich, heinwart für heimevart u. s. w.,
 so verhält sich unser Schei n zum alten sc i m o, ohne

durch die entgegen stehenden Beispiele keim und finen widerlegt zu werden, denn in der Sprache wirken gar viele Triebe und der stärkere siegt. In den Dat. und Acc. unserer Deklinationen tauschen m und n von Alters her; der Acc. als halb rectus, halb obliquus ist zwar gelinder als der Nom., jedoch härter, als der Dat.; und wenn dem Dat. Pl. allmählig sein m entzogen ist, muß das nicht eine Abschleifung, sondern Verhärtung der Sprachform heißen. Im Tristan steht noch 16903. sit mine m ellif faren, 4621. von de m (thelm, denen). Daher steht in unserm Gedicht 676. wen für we m (quibus).

Das einfache t scheint fälschlich älter als tt in vielen Fällen, wo wir letzteres in unserm Text, nach dem Beispiel anderer guter Hs. gelassen haben. Nur im Reim vater zu hat er ist es geändert worden.

Das rr springt meistens aus einer Umsehung des er in re, rechos, rechant, tunreslag, für erchos, erchant, tunerlag, alrest für alerst, sinre, inre, für finer, inner, michelre für micheler, so auch irre, dirre, bitterre (diser, irer, bitterer,) besonders lauft gern bei vorangehendem r das davon durch bloßen Vokal getrennte dazu, z. B. Parcifal 6324. 6467, (mir rezeiget für mir er₃).

3) Von einzelnen Wörtern heben wir die Partikel *ioch* aus, deren sich unser Dichter besonders häufig eingangs der Sätze bedient, und die in unsere heutige Sprache kaum überseztlich ist. Vgl. 207 *ioch* han ich, 638. *ioch* wiltu, 641. *ioch* gebot er, 688. *ioch* ist dirre,

746. ob ich ioch, 844. ioch horte, 933. ioch ist der tot jedoch ic., 1266. ioch enmag ich, 1270. ioch ist es, 1276. zwar ioch enmag ich. Und nicht weniger oft in Hartmanns Minneliedern I. 180b jo möhte ich, 180b jo ist si mir, 181a jo ist ze vil, 181b jo erwirbet er, jo lonet mancher. Dagegen die schlechtere, jüngere Hs. des Zwein ouch dafür setzet, vergl. daselbst 2505. 2534. 2726. 2772. 2917. 2920. 6953. 6968. 7173 x und hier wäre der Fall kritisch zu vermuthen, ob Hartmann statt ouch allzeit ioch gedichtet habe? Offenbar ist es ihm ein sehr geläufiges und beliebtes Ausfüllungswörtlein, das keine Bedeutung weiter hat, als eine sehr feine, wie z. B. das Oesterreich. halt, oder wie wir manche der obigen Beispiele durch unser vorgeseztes es ausdrücken, z. B. 933. es ist der Tod aber ic. Einmal setz Hartmann v. 263. ja für jo ch, welches in den Nibelungen stets dafür vorkommt, vergl. 1334. 2800. 3204. 6730. 8116. R. Rother 2006. ja wenit (es wähnt) 2261. 2352. Tristan 5925. 6104. 7749. 10910 (oh ist) 11463. Eschenbach scheint ouch zu setzen, vergl. Parcif. 1795. 1808. 1910. 3881. 3888.

Ihr Ursprung weist diese Partikel auch deutlich zwischen die Wörter und ja, und auch (och); bei Otfried steht joh, beim Wlffilas ia h meistens für die bloße Copula. Hier ioh von ouch unterschieden v. 688. 690. 820 ouch (aber auch) vergl. und ouch Nibel. 2765. 2768. 2792. 2851. 2899. Im 11. und 12. Jahrhundert gewann und, das gleichwohl schon früher galt, die Oberhand und im 13. steht ioh, ia

bloß expletiv zum Wohlklang. Es giebt auch Fälle, in denen wir heutzutage unser *und* auf ähnliche Weise, wiewohl seltener gebrauchen, weil die gebildete Sprache alle Anhängsel und Präfixe, die ihr unnöthig scheinen, mit Fleiß gering achtet. Vergl. indessen unser *nun*, *wohl*, *doch*. Allein die alte Sprache hatte dadurch eine gleitende Schneidigkeit, wie noch mehr die griechische und homerische. Auffallend ist, daß sich die andere altdeutsche, in der Mitte des Satzes eingeführte Expletivpartikel *ot*, *et*, oder *oh t*, die sich im *Parcival* und *Tristan* so häufig darbietet, in keinem Hartmännischen Gedicht zu finden scheint. — *i u* (747.) und *i u ch* (755.) von *i u ch* 828. 830. 832. findet sich zugleich; vergl. *jo ja* und *joh*, *jo ch*. So auch *dur*, 289. und *dur ch*, 142. 182. 652. 881., endlich: *n i h t* und *n ü t* 272. 574. 717. 750. 609. 576. 1080.

II.

E p i s c h e N a t u r.

So gründlich und menschlich diese Geschichte zusammenhält, daß man an ihrem wirklichen Ereigniß kaum zweifeln sollte, treten doch bei näherer Betrachtung sagenhafte Bestandtheile genug hervor.

Dahin gehört das Berathen und Besprechen Nachts im Bett, nach dem Sprüchwort: »die Nacht bringt einen guten Rath,« *nox consiliis apta*, welcher Zug häufig in den Sagen begegnet. Auf solche Weise entdeckt Kraka dem Ragnar ihre königliche Abkunft und bringt ihn zu guter Gesinnung zurück.¹ Im Wolfdietrich (Str. 200 — 214) erzählt also die alte Königin dem Walgund, daß das gefundene Kind ihrer Tochter Hilburg zugehöre und bewegt ihn zu ihrer Verheirathung mit Hugdieterich einzuwilligen; so wie Adelhaid in nächtlichem Gespräch den Kaiser für den Herzog Ernst, ihren Sohn bittet. Nachts lockt Heidreh aus dem Siffa sein Geheimniß,² Marschall Stig redet mit seiner Frau über

¹ Ragnar Lodbr. S. Kap. 8. vergl. das Märchen von der klugen Bauerntochter. Hausm. II. S. 67. 68.

² Suhm's Fabelzeit II. 97. 98.

sein Schicksal ³ und in dem Gedicht von den zwei Kaufmann (V. 85. ff.) bereden die Eltern im Bettgespräch die Verheirathung ihres Kindes. Auch ähnliche Unterredungen Iseults mit Marks im Tristan und Salome's mit Pharaon im Morolf gehören dazu.

Sodann: das Reisen nach Salerno zu den weisen Ärzten, welches in den Dichtungen des Mittelalters öfters vorkommt und so viel heißt, als den besten Arzt befragen. Reinhart Fuchs am Hofe des siechen Löwenkönigs giebt vor, seine Heilkräuter aus Salerno hergeholt zu haben. Der kranke Tristan läßt ausbreiten, daß er nach Salerno reisen wolle. (V. 7219. 7270. Vergl. Scotts Tristrem S. 371.) Salerno, unter allen europäischen Arzneischulen die älteste und berühmteste ⁴ gleicht also dem mythischen Heilberg, auf dem allein gewisse Kräuter sprießen, die man auf ihm zu brechen gehen muß. ⁵

Mehr als diese halb äußerlichen Umstände greift in den Hauptgedanken des Ganzen die Geschichte des Hiob ein, wie der Dichter selbst bemerkt, ohne

³ Altdän. Lieder 387.

⁴ Vergl. Uckermanns Ausgabe der schola salernitana 1790. Nächst steht Montpellier, das auch in unserm Gedicht den zweiten Rang behauptet, und nach Sprengel (II. 517) 1220, nach Büsching die med. Fakultät 1180, und nach andern die Universität 1196 gestiftet ist.

⁵ Hanuman reist wirklich dahin, (Polier I. 378. 379) wie der Fuchs nur vorgiebt. Auch in deutschen Märchen kommt ein ähnlicher Heilberg vor.

daß sie der unfrigen zum Grund gelegen und ein äußerlicher Zusammenhang könnte behauptet werden. Denn obgleich beide durch Gottes Zulassung von der schmählichen Krankheit befallen und aus ihrer Glückseligkeit gestoßen werden, so geschieht es bei Hiob nicht zur Strafe seines weltlichen Uebermuths, wie bei Heinrich, sondern zur Prüfung seiner Frömmigkeit; er erträgt auch mit Geduld seine Leiden fast bis zu Ende, Heinrich aber verflucht gleich den Tag seiner Geburt (V. 137 — 162.) und während diesem vom Meier und dem Kinde Liebe erzeigt wird, quälten den Hiob seine Freunde und machen ihm Vorwürfe. * Auch wird Hiob durch keine fremde Aufopferung gerettet. Uebrigens mag die ursprüngliche jüdische Sage durch die Absicht auf ein Lehrgedicht vernachlässigt seyn. Die Unterbrechung unseres Opfers und Versöhnung Gottes durch die bloße Anerbietung erinnert an Abraham und Isaak des alten Testaments. Auch dem Tobias gleicht Heinrich und Hiob, den Gott aus seinem Wohlstand zog und ihm Hauskreuz, zuletzt Blindheit durch eine Schwalbe schickte und der geduldig litt und Gott pries. Diese Blindheit war nur durch ein Wunder heilbar, wie hier der Aus,

* Amicus in der Sage bei Vincenz (s. unten) weist in seiner Gesinnung bestimmt auf Hiob, er ist wie dieser ausdrücklich ausgezeichnet durch seltne Weisheit, so wie durch Geduld, womit er Leiden und Beleidigungen anderer erträgt.

satz. ⁷ Die Krankheit trifft den Heinrich als eine Strafe von Gott, er war in der Mitte irdischen Glücks stolz geworden und meinte, wie Welt:Thoren, es sey ihm ohne Gott gekommen, so daß er wenig an ihn gedachte, (295 — 402.) darum verdroß Gott dieser Uebermuth und er »rächte sich« (409.) dadurch, daß er ihn aussäßig werden ließ; man sah die »schwere Gotteszucht« (120.) an seinem Leibe. Eben so wird in der Sage von den beiden Freunden, Amicus mit dem Aussatz gestraft, weil er dem Amellus zu Lieb gegen Harderich die Wahrheit fälschte. Vincenz sagt es nicht ausdrücklich, doch der Zusammenhang zeigt es klar; in dem altenglischen Gedicht aber wird bestimmt vorher schon solche Strafe angedroht, wenn er im Kampf gegen Amylions Feind Betrug übe. Der Prophet Elisa straft seinen Diener Gehazi und dessen Nachkommen auf ewiglich damit. ⁸ Diese Krankheit bedeutet, was in den deutschen Märchen häßlich und schwarz, wie die Sünde heißt ⁹ und die himmlische Reinheit der Unschuld und Kind:

⁷ Dem Hiob ähnlicher als dem Heinrich ist der indische Arischandiren s. Majer mythol. Wörterbuch und Chateaubriant génie du chr. II. 346 — 48. Im Wachtarnameh (oder den zehn Beziren) von dem geduldigen Abusa ber; Isumbra s (von dem es ein altengl. Gedicht giebt) und Odysseus (πολυτλασ) sind als leidende, duldende ebenfalls anzuführen.

⁸ II. Buch der Könige 5, 27.

⁹ Hausm. II. 153. Anhang XXXVIII.

heit steht entgegen, so gebrauchen auch die Gesta Romanor: ¹⁰ das Gleichniß: et paululum ille, qui sic infirmus et quasi leprosus apparuit splendidus ad coelum scandit; und nach dem Talmud ¹¹ verließ den David, als er sechs Monate lang ausfällig war, die göttliche Majestät.

Die edle Hingebung selbst der Jungfrau kann mit verschiedenen alten Sagen verglichen werden. Heinrich nennt sie in kindlichem Spiele scherzend »sein Gemahl« und vermählt sich ihr gleichsam durch die geschenkten Ringe, wiewohl hierin schon eine Ahnung dessen lag, was zukünftig eintreten sollte. Mythisch ist dieser Zug viel bedeutender, denn Alceste gab auch ihr Leben für ihren siechtranken Gemahl Admet hin, dem keiner der Seinen helfen wollte. ¹² Der befragte Arzt stellt in unserm Gedicht das griechische Fatum vor. Man hat eine eigne spätere Erzählung von Robert einem Könige aus Engelland, den ein giftiges Wassen verwundet und der Arzt für verloren erklärt hatte, wo ihm nicht jemand mit eigener Todesgefahr das Gift aussauge. »Ist sein Gemahel vor großer Lieb zugefahren und hat ihm stillschweigend, als er entschlafen, die Wunde ausgesaugt.« Zum Lohn dafür erhielt Gott ihr das Leben, wie Hercules die Alceste wieder zurückführt. Hercus

¹⁰ Lat. Ausg. C. 18.

¹¹ Tract. Sanhedrin fol. 107.

¹² Apollodor. I. 9. 15. 16.

leß ist der Arzt, welcher die heilbringenden Kräuter versteht. ¹⁵

Im entscheidenden Augenblick, wo das Opfer ergehen soll, ist das grausame, aber rettende Messer wegen in dem Gedicht nicht zu übersehen. Dieser mythische Zug ist auch im Blaubart, wie er seine Frau schlachten will, einer bekannten Volksfage, deren Näherliegen sich im Verfolg der Untersuchung ergeben wird; auch in einem andern Märchen von zweien in Thiere verwandelten Kindern ¹⁶ kommt er vor.

Der Glaube, als könne der Ausfluß bloß durch Menschenblut geheilt werden, ist tief begründet und verdient eine umständliche Abhandlung in den folgenden Abschnitten.

Endlich erscheint das Einladen der Freunde zum Hochzeitmal, wo berathschlagt wird, nicht bloß als grunddeutsche Gewohnheit, sondern ist auch in mancherlei Sagen epischer Beweggrund. (Altd. Wälzer I. 64. 65.) Und in vielen Liedern und Märchen wird nicht zur Bestrafung des Verbrechers oder zum Lohn für die Unschuld der versammelten Gesellschaft, gewöhnlich als Räthsel die Frage vorgelegt: was soll dem geschehen, der dies alles gethan hat? Der Böse muß dann sein eigen Urtheil sprechen, der Gute wird in der Einstimmung aller mit seinen geheimsten Wünschen belohnt.

¹⁵ Vergl. Bötticher über Alceste. Deutscher Merkur 1792. I. 113—130.

¹⁶ Hausm. II. 55.

III.

Ueber den Aussatz.

Schon im alten Testament war der Aussatz die schwerste, grausamste Krankheit. Abgesondert von allen Reinen mußten, die mit ihm befallen wurden, wohnen; während des Zugs durch die Wüste beständig hinter dem Lager bleiben, wovon nicht Moses eigene Schwester frei war. In Kanaan hatten sie ihre eigene Häuser, in einem solchen hielt sich der aussätzige König Asaria auf. Vielerlei Gebräuche waren ihnen und gegen sie gesetzlich vorgeschrieben.¹ Unter ihren Opfern und Doffern fällt besonders das von zweien Vögeln auf, davon einer getödtet und mit seinem Blut sowohl der Sieche als der andere Vogel besprenget ward; dieser wurde darauf, gleichsam die Sünde mit sich fortnehmend in die freie Luft losgelassen.² — Die jüdische Sage hatte eigene

¹ s. III. Mos. 13. 14. und Michaelis Abh. in den Anmerk. zu s. Bibelübers. S. 4.

² Ein gleicher Brauch fand mit zwei Böcken bei anderm Anlaß statt; der Sündenbelastete, überlebende Bock wurde als unrein in die Wüste geführt. III. Mos. 26.

Geschichten von solchen unglückseligen Kranken, worunter die von Hiob im alten und von Lazarus im neuen Testament enthalten sind.

Im Mittelalter hat die Seuche des Aussages gewiß schon sehr früh unter den Kerlingern gewüthet und hieß die Mafel oder Miselsucht, ³ lepra und maladrerie. Karl in seinen Kapitularien gab schon Vorschriften dagegen und sehr viele spätere Landes- und Stadtgesetze handelten davon. Rabanus Maurus stellt diese Kranken zu den hilflosesten Menschen. ⁴ Im zwölften und dreizehnten Jahrhundert muß in Deutschland, vorzüglich aber in Frankreich die Krankheit gewaltig geherrscht haben; in vielen Städten führen Straßen darnach den Namen. Fremde Aussäzige wurden alsbald über die Grenze gewiesen, einheimische auf Kosten der Angehörigen mit Hut, grauem Mantel, Schelle und Bettelsack, bekleidet ⁵

³ Miselsucht, Misalsucht in den Glossen, Misilsucht im Gedicht vom heil. Anno. Das Adject. misolohiu bei Notker. Lat. des Mittelalters: misellus, mesellus. Altfranz. mesel, meseau. Ital. miselle. Selbst im Arab. bedeutet der Aussatz: mezora, und im Hebräischen: mizora. Andere altdeutsche Formen bei Schilter, Oberlin und Adelung. Das Wort kommt von Maser, Blatter.

⁴ Hymnus 26 de charitate.

nutu Dei felix homo conlaetatur fratribus
misellinis et pupillis, egenis et orphanis.

⁵ Abgebildet mit Hut, kurzem Mantel, Bettelsack und einer gelben Klapper ist der miselsüchtige

und in ein entfernt gebautes Hüttchen ⁶ geführt, wo sie einsam wohnen mußten. In der Kirche ward der Aussäßige von andern getrennt. Man las ihm eine Todtenmesse, als wenn er schon verstorben wäre, ⁷ verstarb

König Ludwig in den sieben weisen Meistern.
Straßb. 1480. kl. fol.

- ⁶ Daher auch der Name sonder siech, der von andern getrennt, Krankheit duldet. Feld siech, acker siech, ausmörkig (vergl. Oberlin) hießen sie gleichfalls, weil sie allein auf dem Feld wohnen mußten.
- ⁷ Der Priester mit der Clerisey ging in Prozeßion zum Hause des Kranken, der ihn an der Thüre erwartete und mit einem schwarzen Tuche bedeckt war. Das Gesicht des Aussäßigen mußte zugebedekt und verhüllt seyn, wie bei einer Leiche. Nach einigen Gebeten ging die Prozeßion zur Kirche zurück und der Aussäßige folgte dem Celebranten in einiger Entfernung. Er stellte sich mitten in ein erleuchtetes Trauergerüst, das wie für einen Gestorbenen bereitet war, darauf ward ein Requiem gesungen und am Ende des Gottesdienstes er umräuchert und besprengt und das libera angestimmt. Darauf ward er aus der Kapelle auf den Gottesacker geführt, wo ihn der Priester zur Geduld ermahnte und ihm verbot, sich einem Menschen zu nähern, nichts anzurühren bei einem Kauf, bis die Sache sein Eigenthum sey; sich allzeit unter dem Wind zu halten, wenn jemand ihn anrede; zu klingeln, wenn er um ein Almosen bitte; nicht hervorzukommen aus seiner Wohnung, ohne seine Decke umgethan zu haben; aus keiner Quelle und keinem Bach zu trinken, als der vor seiner Wohnung fließt, vor sich einen Napf an einem langen Stecken zu halten, ohne Handschuhe nicht über

er in dem Häuschen, so wurde dieses sammt seiner Leiche, Kleidern und Geräth angezündet und verbrannt. Der Maselsüchtige war nicht erb; wenigstens nicht lehnsfähig, konnte kein Zeugniß thun und keinen vorladen, so wie er umgekehrt nicht zu erscheinen brauchte: er war außer dem weltlichen Gesetz. Beiträge durfte er nur unter ausdrücklicher Angabe seiner Krankheit schl essen. ⁸ Einmal fragte der heil.

Brücke oder Stea zu schreiten; nicht in die Ferne zu gehen ohne Erlaubniß des Pfarrers oder des Offizials. » Ich verbiete dir, fügte der Priester hinzu, mit keiner andern Frau Umgang zu haben, als mit der deinigen.« Darauf nahm er eine Schaufel voll Erde vom Gottesacker, legte sie ihm dreimal aufs Haupt mit den Worten: » Das geschieht zum Zeichen, daß du todt bist für die Welt, darum sey geduldig in deinem Herzen.« Aus den Ephem. Troyen. 1760, p. 113, im Dictionnaire des sciences par Diderot. T. XIX. — Officiar. curator. dioec. Clarom et S. Flori ed. 1490. » de modo separandi leprosos. In ecclesia ante altare pannus niger, si habeatur, supponatur duobus tretellis disjunctis, et juxta stet infirmus genibus flexis inter tretellos, subtus ponitur similitudinem mortui gerens, quamvis vivat corpore et spiritu, Deo donante, et sic ibi devote missam debet audire . . . Presbyter ad leprosum . . . si vis bibere, haurias aquam cum tuo busillo vel aliquo vase . . . Item defendo tibi, ne de caetero vadas sine habitu leprosalı, ut cognoscaris ab aliis, et noli decalciatus esse extra domum tuam. Carpentier suppl. ad Cangii gloss. v. leprosi.

⁸ f. Gewohnheitsrecht von Beauvais c. 39. Roque;

Ludwig, nach Joinvilles Bericht, seinen Seneschall, ob er lieber wollte miselsüchtig seyn, oder eine Todsünde begangen haben? dieser, der allzeit die Wahrheit sprach, wollte lieber dreißig Todsünden auf sich nehmen. Es war eine schwere Verwünschung: ⁹ »Die Miselsucht müsse dich bekliben« und im Judeneid kommt die Formel vor: »daß mich die Maselsucht besstehe, die Naeman verließ und Jezi (Gehasi) ankam.«

Nach und nach baute man öffentliche Spitäler, nach einigen Geschichtschreibern sollen unter Ludwig VIII. (in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts) solcher zweitausend in Frankreich, ¹⁰ welche dieser Kö-

fort gloss. de la langue rom. v. mesel. und du Cange v. miselli. Die Statuten von Marseille enthielten eine besondere Verordnung Lib. V. c. 15. de leprosis in Massilia non tolerandis. Observandum, quod nulli leprosi seu mezelli divites vel pauperes possint vel debeant stare infra Massiliam, nec conversari deinceps, nisi tantum per XV dies ante pascha et per octo dies ante natale domini. du Cange v. mezellus.

⁹ S. Sachsenspiegel, Vorrede.

¹⁰ Sollte indessen hier nicht oft eine durch das Wort entstandene Verwechslung aller Krankenhäuser überhaupt mit denen der Aussätzigen im engern Sinn unterliegen? Im nord. heißt die lepra Spitelsta, Spitalkrankheit und so kann man umgekehrt alle Lazarethkranken lepreux geheißen haben. Wenigstens stimmen die großen öffentlichen Häuser nicht zu jenen kleinen abgelegenen Hütten. Ueber den wirklich bestandenen Lazarusorden, s. Münters Statutenbuch der Tempelherrn, S. 206.

nig in seinem letzten Willen ansehnlich bedachte, vorhanden gewesen seyn, und das lateranische Concil von 1179 verordnete besondere Kapellen, Priester und Kirchhöfe. Jede Landschaft und jede große Stadt hatte ihre eigene Ordnungen darüber. ¹¹

Ihre Hütten wurden elendig auf vier Pfähle gebaut, oft an das Meeresufer, oft an die große Heerstraße; sie mußten schellen, um Vorübergehende zu warnen, daß sie sich ihnen nicht nähern möchten, auf der andern Seite lag ihr Hut oder eine Schale, um deren Mitleid anzusprechen. Weiber und Männer trennten sich ab, wenn eins von ihnen der Aussatz befiel; Ritter und Frauen wurden aus ihrer Burg verbannt und verstoßen und von ihrer Dienerschaft verlassen. ¹² In Tristan (Prosa R. 28) wird die zum

Ueberhaupt hatten die Hospitaliter über 7000 in der Christenheit, s. Sprengels Geschichte der Medizin II. und Hensler vom abendl. Aussatz.

¹¹ Die Freigebigkeit der Könige und Reichen machte das Schicksal der Aussätzigen zum Gegenstande des Neids, man beschuldigte sie, wie die Tempelherrn, großer Verbrechen, des Vergiftens der Bäche, Quellen und Brunnen, auf welche Anklage Philipp le Long mehrere verbrennen ließ, und ihre Güter dem Maltheser- und St. Lazarusorden gab.

¹² s. die alte köln. Chronik von 1499. Blatt. 255. 256. von des Herzogs Reinolt zu Geldern (starb 1343) Ehefrau Alienora, welche der Maltaitcherie angeschuldigt war. Balduin IV. König von Jerusalem mußte wegen seines Aussatzes unverhei-

Tod verurtheilte Königin zu noch stärkerer Schmach einem Ausfägigen übergeben. Dem, obwohl nur durch ein Giftschwert, siechen Tristan wurde gleichfalls ein Häuslein ans Seegestade, fern von den Leuten, gebaut, wohin ihm nur die treuesten Freunde, oder gar bloß sein treuer Diener Gouvernal folgten. ¹³ Einmal verkleidet sich auch Tristan in einen Ausfägigen, ¹⁴ wie Ulrich von Lichtenstein, ¹⁵ der, so sehr ihm auch graust sich unter dieser Kleidung vor die Burg seiner Geliebten setzt und Spelse empfängt. Eine Jungfrau die sie trägt, nähert sich nicht aus Furcht. ¹⁶ Der ausfägige Amylion nach dem altenglischen Gedicht wird verabscheut und aus seiner Burg in ein Hüttchen verbannt, wohin ihm das treue Kind das Essen bringt. Auch Heinrich theilt sein Gut aus, flieht die

rathet bleiben, und krönte seiner Schwester Sohn als Balduin V. schon in dessen fünften Jahr.

¹³ Prosa Kap 8. bei Ercildoun I. 20.

no man no might for stink

com ther Tristrem were,

als than;

ich man forsok (entsagte) him thare

bot Governayl his man.

Vergl. Eilharts Tristan umständlicher 859. ff.

¹⁴ Ercild. III. 80. copper and claper he bare,
as he a mesel ware, under walles he lay,
welches in einem altfranz. Fragment umständlich
ausgeführt wird. s. Auszug bei Scott p. 235. ff.
Vergl. dessen Anmerkungen über diese Krankheit.

¹⁵ Frauendienst; herausg. von Diet. S. 153 — 156.

¹⁶ Die Krankheit entspringt schon aus der Furcht.
Vergl. Gesta romanor. fol 64b.

Welt (V. 260) und lebt zurückgezogen auf einer einsamen Meierei, wo er den Tod erwarten will, den er sich wünscht (244. 245), denn seine Krankheit ist schmäblich, »eine schändliche Noth« (454) selbst die Bösen wendeten die Augen von ihm, ¹⁷ hielten sich für besser und verachteten ihn (404. 417).

Die Dichtkunst hat aber auch im Mittelalter die besondere Sage vom Ausfatz und seiner Heilung aufgenommen, wovon im folgenden Abschnitt die einzelnen Quellen angegeben werden sollen. Unser Gedicht steht darunter oben an, und beschränkt sich ganz darauf, während in den andern sie nur als Nebensache vorkommt. Nachstehendes hierher gehöriges Gedicht ist aus einem holländischen Volksliederbuch zu Amsterdam 1752 gedruckt, sicher aber viel älter, wie sich schon aus dem dunkeln abgebrochenen Inhalt ergibt.

van een Ruyter met een Meysje.

1. Het meysje al over de valle brug reed,
haar bundeltje van har zijde gleeed,
het jonk al na de gronde;
met een kwam daar een ruyter aan,
hy vesten't in korten stonde.
2. toen zy haar bundeltje weder zag,
van haar leven zag zy noyt droeviger bag,

¹⁷ So im Tristrem von Ercild. II. 1.
no man no may
sen on him with sight.

- albaar stond in geschreven:
 »al die verhole liefde draagt,
 moet zeven jaar lazarus wezen.«
3. g'wist niet, wat zy doen of laten most,
 zy nam en mes en kwisten haar borst,
 en zy ging het haar vader toonen;
 »ik bender met lazery besmet
 Komt zie't hier voor u oogen.«
4. wel ¹⁸ dogter zoud gy lazarus zijn,
 gy benter de liefste dogter van mijn,
 gy benter zo schoon jonkvrouwe;
 al kwam' er een konings-joontjen om jou,
 hy zouje wel mogen trouwen.«
5. »o vader, laat maaken een hunsje koen
 van distel, doornen, lelye groen
 en huurter mijn eenen gezellen,
 die dagelijks mijn willetje doen
 en klinken de lazarus-bellen.«
6. het napje in haar regter hand
 en het klapje ¹⁹ in haar slinker hand
 en zy ging over's heeren-straten: ²⁰
 »ach geeft' er den armen lazarus wat
 doet werk van caretaten.« —
7. »wat caretaten zou ik u doen?« —
 »ik hebber geen kousen ofte schoen

¹⁸ Das alte melaga! interj. dolentis.

¹⁹ Klapp von Klaffen, wie Schelle und Belle
 von schallen und bellen.

²⁰ statt heirstrate.

- en in zeven jaar niet gedragen,
dan word ik een mooy meysje toe
by een fonteyntje te wagen.²¹ —
8. zy wies haar handen en droogdenze schoon
en op haar zabel zat zy ten toon
aan haar ringen von hyze kinnen,
als dat zy het zelsde maagdetje was,
die hy plagt te beminnen.
9. hy hadder het schoon-kind lief en waard,
en hy zetztenze voor hem op het paard
en met een zo ging hy rijden;
hy trof haar lazarus kleedaren nyt,
en hy kleedze in witte zijde.
10. » adieu vater en moeder van mijn!
adieu mijn suster en broederlijn!
adieu mijn vriendetjes allen!
ik dank de Godt van 't hemelrijk;
dat de lazerny is vervallen.«

Von einem Ritter mit einem Mädchen.

1. Das Mägdlein wohl über die Fallbrücke ritt,
ihr Beutlein von ihrer Seite glitt,
es sank all nach dem Grunde;
mit einmal kam da ein Ritter an,
er festet's²² in kurzer Stunde.

²¹ getwagen.

²² festnen, festmachen, seyen, bezaubern, bannen? fässa
im nord. hat wie spondere und verloben, geloben,

2. Da sie ihr Beutlein wieder sah
in ihrem Leben sah sie nicht traurigern Tag,
alda stand ein geschrieben:
» all die verstohlene Liebe trägt,
soll sieben Jahr misel werden.
3. Sie wußt nicht, was sie thun oder lassen muß
sie nahm ein Messer, wundet ihre Brust
und sie ging es ihrem Vater zu zeigen:
» ich bin mit Miselsucht behaft,
Kommt sehts vor euren Augen.« ²⁵
4. Ach Tochter sollt ihr misel seyn
ihr seyd die liebste Tochter mein,
ihr seyd so ein schöne Jungfraue,
und kãm sich ein Königssohn um euch
er sollt euch wohl mögen trauen.«
5. o Vater, laßt machen ein Häuslein kühn (stolz)
von Distel, Dornen, und Lilien grün
und miethet mir einen Gefellen (Diener),
der täglich meinen Willen thu
und läute die Misel = schellen.«
6. Die Schale in ihrer rechten Hand
und die Klapper in ihrer linken Hand
ging sie über die Heerstraße:

den Nebensinn vom Brautgelübde. Also seitdem sie
das Beutlein (Gürtlein, vielleicht gordeltje) wie-
der aufhob, war sie in ihn verliebt.

²⁵ Der bessere Reim zwischen zeigen (zöigen) und
Augen (öigen) ist zu merken.

- » ach gebet dem armen Nisiel was,
thut Werk von Liebesmaße. «
7. » Was Liebswerk soll ich euch thun? «
» ich hab kein Strümpfe und kein Schuhe
in sieben Jahr nicht getragen,
dann werd ich ein fein Mägdelein
bei einem Brunnen getwagen (gewaschen).
8. Sie wusch ihre Hände und trocknet sie schön (rein)
und auf ihren Sattel saß sie zur Schau,
an ihren Ringen konnt er sie kennen,
daß sie dasselbe Mägdelein war
das er pflag zu minnen.
9. Er hatte das schöne Kind lieb und werth
und er setzte sie hin auf sein Pferd
und mit einmal that er reiten;
er zog ihr die Nisielkleider aus
und kleidte sie in weiße Seide.
10. Lebt wohl Vater und Mutter mein!
lebt wohl mein Schwester und Brüderlein!
lebt wohl meine Freunde alle!
ich dank dir Gott vom Himmelreich,
daß die Niselsucht ist verfallen. «
-

IV.

Heilung des Aussages durch Blut.

Die in ihrem Mittelpunkt zerstörte und verdorbene Gesundheit kann nur durch Annäherung und Erquickung mit dem Reinen geheilt werden; gewöhnliche Hilfe durch Kräuter, Säfte, Steine, die nur für das besondere wirken, ist umsonst, es wird eine gänzliche Vernichtung des Bösen und ein neues verjüngtes Leben erfordert. Als solche insgemein unheilbare, gleichsam durch ein Wunder nur zu hebende, Krankheiten wurden der Aussatz und die Blindheit angesehen. Ausdrücklich sagt dies eine Stelle in der Legende von Barlaam und Josaphat,¹ als dieser nämlich auszieht, damit er der Welt Herrlichkeit schaue, begegnen ihm zuerst zwei Greise, der eine aussätzig, der andere blind, welche ihm, wie das Gedicht selbst erklärt, das menschliche Elend, bedeuten sollen, das aus völliger Zerstörung der Gesundheit und dem Ueberfluß böser Säfte entsteht.

Als der Lebensquell, welcher jene Krankheiten vernichte und ein neu treibendes Leben erzeuge, ward vor allem das reine Blut einer Jungfrau oder

¹ Vincent. belloy. spec. hist. XVI. 8.

eines Kindes betrachtet. In den einzelnen hernach anzuführenden Sagen, wird sich zeigen, daß man, wie eben in unserm Gedicht dies, für das einzige Mittel hielt, welches den Aussatz heile. Der Kranke mußte darin baden oder damit besprenget werden, so war er rein und frisch, wie eine Jungfrau oder Kind.² Dieser Glaube liegt ohne Zweifel manchen Sagen unter, wo er nicht einmal deutlich ausgesprochen ist, wie in der vom Blaubart (wo der blaue Bart zwar ein schwarzer, dichter heißt, aber sicher zugleich auf eine Krankheit deutet) und andern Zauberern, welche ihre jungen geraubten Frauen tödteten und ihr Blut sammelten.³ Selbst die historische Sage von den Juden, welche Christenkindern nachgestellt und heimlich gemordet um ihr Blut zu erlangen, mag darauf ruhen: sie wollten sich damit heilen und von schmutzigen Krankheiten reinigen.⁴ Er erscheint schon im

² Ob unter den alten Aerzten selbst das Blut als ein verjüngendes und überhaupt als Heilmittel gegolten, ist wahrscheinlich, kann aber hier nicht untersucht werden. Noch jetzt suchen die, welche an der fallenden Sucht leiden, das Blut Hingerichteter zu erlangen, weil dieses allein nach dem Volksglauben sie heilt.

³ Hausmärchen I. Nr. 46 und 62.

⁴ Vergl. Eisenmenger's entdecktes Judenthum II. 220—225. In der erneuten Flohklag (Dornavii amphitheatr. p. 46. heißt es:

dann Jungfrau-Blut ist köstlich gut,
gleichwie den Juden Christen-Blut.

Der betlehemitische Kindermord, den

mosaischen Gesetz, wornach reines Vögelblut bei dem Aussatzopfer gebraucht wird. In einem Märchen des Pentameron kann sogar eine schwere Hauptwunde durch nichts auf der Welt geheilt werden, als durch eine Salbe aus dem Blute kleiner Vögelein, die das selber singen. Longinus wusch sich mit dem Wasser und Blut, das aus Christi Wunden floß, gläubig sein Auge und ward klar sehend. Die Blindheit des Cai Caus wird nach dem Schahnameh durch drei Trospfen Herzblut des weißen Riesen geheilt. ⁵

ohnehin die Geschichte verwirft, indem Herodes früher gestorben war, könnte auch so betrachtet werden, daß der alte König nicht nur den verheißenen Herrn tödten wollte, sondern sich auch durch Baden in ihrem Blute verjüngen oder heilen. Josephus (antiq. XVII. bell. jud. I. 33) sagt ausdrücklich, daß er an einer entsetzlichen Krankheit, die wie der Aussatz Verderbniß aller Säfte bewirkte, starb und sich noch durch das Bad in einer berühmten Quelle zu retten suchte. — Wahrscheinlich findet die Sage vom Kaufmann von Venedig hier ihren Grund, wo der alte Jude eigentlich Herzblut kaufen will. Shakespears erklärt es aus angeborener Bosheit und Christenhaß.

⁵ Nach einer andern Seite wendet sich die Sage, wenn einmal durch Herzblut Zauber vernichtet wird, indem nämlich das Keine die Banden desselben löst, wie in dänischen Volksliedern (s. altdän. Lieder S. 152. vergl. S. 122) sodann, wenn es im Gegentheil Zauberkräfte schafft, indem es irdische Schranken durchbricht. Daher die Weisheit Sigurds nach dem Trank von Fasners Herzblut.

Gleichwirkend erscheint, wiewohl seltener in den Sagen, was sonst als das unreine und lebenskräftigste betrachtet wurde. Also: irgend geheiligtes Wasser, ein heiliger Fluß des Landes, eine Wunderquelle, im Christenthum die Taufe; woran sich die ausgebreitete Sage vom Jungbrunnen schließt, welcher den in ihm sich badenden Jugend und hohes Alter giebt, so wie die vom schwer zu erlangenden Lebenswasser,⁶ das allein von der Krankheit befreit. Ferner, der reine, vom Himmel gefallene Thau, welcher in einem Märchen (Hausm. II. 21.) einem Blinden die verlorenen Augen wieder ersetzt;⁷

⁶ Hausm. II. 11.

⁷ Ue hnlich ist es, wenn Christus einen Blinden mit seinem Speichel heilt. Marc. 8, 23. — Geistlich aber sind reuige Thränen, »Herzen. Thau, womit Magdalena sich von Sünden reinigte.« Barlaam und Josaph. Gotha. Hs. fol. 34. Bernher bittet Maria: »himmlische Frau, mit geistlichem Thau begieß meinen Gedanken,« d. h. reinige mein Herz. Darum liegt auch dem reinen Athem Heilkraft bei. In einem altfranz. Gedicht wird die Schönheit der Jungfrau beschrieben und gesagt, daß sie gehabt

. . . . alaine douce tant

cun malades alast du douz flair guerissant
einen so süßen Athem, daß ein Kranker von ihrem Anhauch geheilt seyn würde. Auch sind ja eigentlich noch immer die besten Heilmittel sympathetische oder moralische, wie man das nennen will, die durch Seele und Gemüth wirken, z. B. der milde Sonnenstrahl, der auf einen Kranken fällt, eine Botschaft, die sein Herz tröstet.

die Milch einer treuen Frau, wodurch der franke König allein genest. Da allzeit mit der Heilung des Aussatzes eine Verjüngung erfolgt, (auch von dem armen Heinrich wird es ausdrücklich gesagt, daß er wieder ward, wie vor zwanzig Jahren, B. 1379. denn das Wunder Gottes wirkte wie eine Heilung durch Blut) so stehen auch die Sagen in Verwandtschaft, wo der Athem frischer Jugend und ihre Lebenswärme abgelebte stärkt und länger erhält. Es fehlt nicht an Geschichten von alten Hexen, die junge Mädchen in ihr Bett nahmen, um deren Gesundheit und Lebenskraft mit dem Athem einzusaugen und auf sich selbst zu übertragen. ² In dem Märchen von den Rolands-Knappen bei Musäus setzt sich eine alte Zauberin dreißig Jahre durch eine einzige Nacht zu, die ein Jüngling mit ihr zubringen muß. Endlich aber, da im geistlichen Sinne diejenigen gesund und rein sind, die heilig geworden, so vertreibt auch das

² Noch weiter geht es, wenn der nordische König *Uun* (*Ynglinga Saga Kap. 29.*) seine neun Söhne nacheinander dem *Odin* opferte, und durch jeden einzelnen einen Zuwachs von zehn Jahren gewann, wiewohl er zuletzt nicht mehr außer dem Bett stehen konnte, sondern wie ein Kind Milch sog. Auch *Halfdan* der alte verlängerte sich sein Leben durch Opfer. In der indischen Mythe jünger sich *Rajah Sujad* durch seinen Sohn *Kuru* (oder *Puru*), der sich für ihn hingibt. *Polier* I. 404. 405. *Majer myth. W. B. v. Syadien.*

bloße Anrühren derselben die unheilbare Krankheit und gewährt ein neues Leben. So hat Jesus nach den rabbinischen Mythen einen Aussätzigen durch Handauslegen geheilt und von der heil. Odilia erzählt die Legende, ⁹ daß sie einen Aussätzigen, vor dem alle geflohen, in ihre Arme genommen und freundlich gewärmt, wovon er augenblicklich gesund, frisch und rein geworden. Carpentier (v. miselli) führt aus einer Urkunde von 1408 eine Stelle an, wornach ein Aussätziger mit der Hand eines todtgeborenen (also sündenfreien) Kindes, in die etwas Salbe gethan, bestrichen und geheilt wird. Noch jetzt ist im österreichischen Volksglauben, daß durch Auflegung einer todten Hand bösarziges Geschwür heile.

E i n z e l n e S a g e n .

1) Narman, der Feldhauptmann des Königs zu Syrien wird aussäßig, da rath ihm eine Dirne, die aus Israel weggeführt war, nach dem Propheten Elisa zu ziehen, der könne ihn von der Krankheit befreien. Der König von Syrien schickt dem Könige Israel einen Brief, worin er ihn bittet seinen Feldhauptmann zu heilen; der König Israel zerreißt seine Kleider und spricht: »bin ich denn Gott, daß ich tödten und lebendig machen kann und diesen Mann vom Aussatz heilen?« Aber Elisa läßt ihm sagen, der Mann möge zu ihm kommen, also kommt Narman

⁹ Bruchstück einer sehr alten Hs. bei Eccard origg. familiae habsburg. austr. p. 88.

mit Roß und Wagen und hält vor der Thür an Elifas Haus, da sendet Elisa einen Boten zu ihm und läßt ihm sagen: »gehe hin und wasche dich siebenmal im Jordan, so wird dein Fleisch wieder rein werden.« Harman spricht zornig: »ich meinte, er sollt heraustreten und den Namen des Herrn seines Gottes anrufen und mit seiner Hand über die Städte fahren und also den Aussatz abthun, sind nicht die Wasser Amara und Parphar in Damaskon besser, als alle Wasser in Israhel, daß ich mich darinnen wüsche und rein würde?« und zieht fort. Aber seine Knechte reden ihm zu, da steigt er ab und tauft sich im Jordan siebenmal und sein Fleisch wird rein wie das Fleisch eines jungen Knaben II. Buch der Könige 5, 1—14.

2) Gregor von Tours II. 31 sagt gleichnißweise von dem ersten christlichen König: rex ergo poposcit se baptizari; procedit ad lavacrum, deleturus leprae veteris morbum, sordentesque maculas gestas antiquitus recenti latice deleturus.

3) Pentamerone III. 9. Der große Türk ¹⁰ hat den Aussatz und kann nicht geheilt werden, als wenn er sich im Blute eines großen Fürsten badet. Er läßt ihn fangen, die Aerzte aber, aus Furcht ihr Mittel möge nicht anschlagen, suchen die Sache aufzuhalten und geben vor, der Fürst sey noch zornig

¹⁰ Das ist der Hexenmeister, Riese, große Feind.

und aufgebracht, daher sein Blut nicht rein und leicht schädlich werden könne; er müsse daher erst wohlgehalten werden mit nährenden Speisen, damit das Blut gut werde. Indessen entflieht er.

4) Reali di Francia cap. 1. Konstantin verfolgt den Pabst Sylvester und wird darum vom Aussatz ergriffen. Zwölf Jahre lang versucht er vergeblich alle Mittel, bis er in Verzweiflung seinen Aerzten unter Androhung des Todes befiehlt ihn zu heilen. Da sagen sie endlich, er müsse sich in dem Blut von sieben einjährigen Knaben baden, so werde er genesen. Darauf bringen sie sieben Mütter mit ihren Kindern zusammen, die an den Hof geführt werden, gleich als sollten sie Wohlthaten empfangen. Wie sie aber in die Thüre des Gemachs kommen und merken, daß ihre Kinder zur Heilung Konstantins sollen getödtet werden, erheben sie ein Jammergeschrei. Konstantin hört's und fragt nach der Ursache, als er sie erfahren, wird er gerührt und befiehlt sie frei zu lassen mit den Worten: »lieber will ich die Pein der Krankheit dulden, als Grausamkeit begehen.« Welches Gott so gefallen, daß er deshalb Konstantins Nachkommen Ruhm und Ehre verlieh, aber geheilt wird er selber erst durch die Taufe, indem ihn aber das Wasser berührt, verläßt ihn der Aussatz und er wird rein wie ein Knabe von einem Jahr.

5) Schiltberger gegen das Ende seiner Reisebeschreibung, in dem Kapitel von der Armenier Glau-

ben (herausgegeben von Penzel S. 177), erwähnt auch dieser Sage. Pabst Sylvester habe am römischen Kaiser Konstantin ein großes Wunder gethan, indem er ihn vom Aussatz rein gemacht, und alle viel tausend Kinder vom Tode erlöst, die man zu Rom zusammengebracht und mit deren Blut sich der Kaiser, nach der Aerzte Anordnung, habe baden sollen.

6) Histoire du saint greaal (Paris 1523) fol. 225. Als Galaad, Perceval und Voort miteinander ziehen und Percevals Schwester mit ihnen ist, gelangen sie zu einem Schloß. Nahe beim Hauptthor kommt ein Ritter und fragt, ob sie eine reine Jungfrau sey? Auf Bejahung faßt er den Zügel ihres Pferdes und sagt, sie komme nicht fort bis sie dem Schloßrecht Genüge geleistet. Darauf erscheinen zehn gewaffnete Ritter und eine Jungfrau mit einem silbernen Napf und fordern das Schloßrecht, indem jede Jungfrau, die vorbeizieht, einen vollen Napf von ihrem Blut hergeben muß. Es folgt ein Kampf, worin die zehen den dreien weichen, diese gehen nun hinauf und hören, daß die Besitzerin seit zwei Jahren an der Missethucht krank sey und kein Arzt ein Mittel dagegen gewußt. Endlich habe ein weiser Mann gesagt: es sey nöthig ein Napf voll vom Blut einer Jungfrau, die in Willen und Wert (qui fust vierge en voulente et en oeuvre) rein sey, zugleich Tochter eines Königs und einer Königin, damit gesalbt, würde die Kranke alsbald rein werden. Die Jungfrau, als sie das gehört, entschließt sich zu ihrer und

ihres Geschlechts Ehre die Kranke zu retten. Also läßt sie sich eine Ader öffnen und einen Napf mit ihrem Blute füllen, wovon sie entkräftet stirbt.

7) Histoire de Giglan de Galles et Geoffroy de Majence. c. 19. Ein Riese ist ausfäßig und will, sich zu heilen, in Kinderblut baden. Sein Diener hat schon acht Kinder geraubt, geschlachtet und ihr Blut in eine Schüssel gesammelt, und raubt eben das neunte.

8) Eine schöne und vornehme Frau in Ungern schlägt ihr Kammermädchen ins Gesicht, so daß es blutet und ein Tropfen Blut auf ihre Wange kommt. Sie wischt sie ab, meint aber, die von dem Blut berührte Stelle sey viel schöner geworden. Da denkt sie: »wenn ich mich bloß mit Menschenblut waschen könnte! es müßte aber warm und von einem jungen Mädchen gekommen seyn.« Sie entdeckt sich einer alten Frau und sie sperren das Mädchen in einen Keller, binden es und nehmen ihm jedesmal durch Nadelstiche ²¹ so viel Blut ab, als sie zum Waschen brauchen; bis es nach einem Monat verschmachtet. Die Frau dünkt sich jetzt schöner, als je und will das bewährte Mittel nicht mehr entbehren. Da es damals Sitte war, daß edle Frauen arme Mäd:

²¹ Gerade so war in Frankfurt ein von den Juden gemartertes Knäblein abgebildet. Antiquar. des Neckar. Mainstroms S. 342. und Schudt, jüdische Merkwürdigkeiten II. 257, wo diese Abbildung in Kupfer gestochen ist.

chen zu sich nahmen, erzogen und versorgten, so wählt sie solcher viele aus, martert nach und nach acht und zwanzig todt und wäscht sich mit ihrem Blut, bis endlich die Greuel an den Tag kommen und sie mit der Alten lebendig auf öffentlichem Markt verbrannt wird. (Nach einem Wiener flieg. Blatt: Geschichte und Bestrafung einer Mörderin durch deren boshafte Anschläge acht und zwanzig junge Mädchen in Ungarn einen schaudervollen Martertod sterben mußten. Am Schluß wird bemerkt, daß es im 17. Jahrhundert sich zugetragen. Der Aberglauben mag wohl zur wirklichen That geleitet haben).

V.

Der außsägige Bluts-Bruder.

Jedes Volk besitzt Sagen von treuer Freund- und Brüderschaft, von Gefellen, ¹ die sich seit der Kind-

¹ Hier ist unsere Sprache sehr reich, und alle Wörter sind vom Band des Zusammenlebens. sitzens. spielens. und reisens genommen: Gefährten, Gesinden, Gespielen, Genossen (Stuhl. Maj. Tisch. Bett. Schlafgenossen), Gereisen, Giteilon, Geleipun, Gemagen, Stallbrüder, Notgestalben, Gefellen oder einfach: Sellen, Fährten, Spilen, Gaten u. a. lein. Im isl. heißt ein Freund: sefi, noti, hlyri, malvinn, ofruni, malanautr. In Sigurdriksfa's Lied Nr. 4 sind Sigurd und Brynhild die zusammensitzenden, die Verbundenen. Vgl. comes, conuers, contubernalis, commensalis etc. Schon Festus v. sodales: quod unâ sedent. So die griech. Wörter ἀντοδαίτοι, ἀντοδειπνοί, συνδειπνοί und concoenae. In deutschen Märchen haben Gefellen gleiche Becher, Messer und Gabeln, ja sie heißen selbst darnach. (Hausm. I. S. 344. II. S. 227). Die Idee von der runden Tafel besagt ebenfalls diese Gesellschaft und Genossenschaft. Nicht bloß in den Romanen von Artus, sondern auch in denen von Karl, die douze pairs (pares, gleiche Freunde

heit zusammenhielten, ² miteinander wandern und bis zum Tod beisitzen. ³ Solche Freunde stehen in den Sagen mit treuen Dienstmannen (Skirnir und Freyr sind daher Gesellen) wirklichen Brüdern und Zwillingen

und Gefährten) heißen im Altdeutschen bedeutend die zwölf Wether (Verwandten, Brüder) und werden in den spanischen Romanzen meistens schön umschrieben: »die, welche an einem runden Tische Brod zusammen essen.

² Skirms för:

thviat úngir saman varom i árbaga,
vel máttim tveir truað.

³ Die griechische und römische Fabel erzählt von Orestes und Pylades, Achill und Patroclus, Theseus und Pyrrhous, Hercules und Philoctet, Diomedes und Sthenelus, Peleus und Phönix, Asmodius und Aristogiton, Nysus und Eurialus, Damon und Pythias, welche Hygin Mörös und Selinuetius nennt, (Hyginus fab. 257 qui inter se amicitia junctissimi fuerunt) Terentius und Brutus. Die Araber führen Amshad und Ussad an, (mille et une nuits. nuit IV.) näher liegen uns Jonathan und David aus dem alten Testament; die spätere christliche Legende nennt Guido und Tyrus (Gesta romanor). Keltische Mythen haben uns den Bund von Lothar und Maller, den treuen Gesellen, (vergl. Richard Löwenherz und Blondel) britische den von Gawin, Iwain und Parcival aufbewahrt. Aus dem altdeutschen eigenen Kreise sind Dietrich und Hildebrand (in der Wilt. Saga selbst David und Jonathan verglichen) Hagen und Volker, (Nibel. 705b. 8917.) so wie Herzog Ernst und Wegel anzuführen; aus dem Altnordischen außer Herraudr und Bofi noch manche andere.

gen völlig gleichbedeutend und heißen auch vielmal Brüder oder Traute selbst.

Der Eingang des Freundesbundes wurde in den frühesten Zeiten schon durch eine Vermischung ihres Blutes geheiligt, damit in ihnen, wie in leiblichen Verwandten, eines fließen sollte und sie von Herzen und Seelen eins würden. Entweder rißte man eine Ader an Hand und Finger auf und ließ das Blut in einen Becher Weins strömen, welchen sie mischten und tranken, ⁴ oder nezte bloß Hände und Schwerter damit, oder drückte die Fußstapfen in die Erde ein, sie mit dem gegenseitigen Blut auszufüllen. ⁵ Besonders aber war im Norden diese Blutbruderschaft lange und spät noch gebräuchlich. ⁶ In früher Zeit hing

⁴ Das Blutweintrinken kam nicht allein beim Freundschaftsschwur, sondern auch bei Eiden überhaupt vor. Sallust. b. catilin. XXIII. Pomp. Mela de situ orb. I. c. 2. Herodot III. 11. und IV. 70. Lucian in Toxari II. 548. Dem Lauterwein, Lutertrank (merum) stand der gemischte, mixtum, mustum, entgegen, daher miscere potum, blande miöd. Die Natur selbst hat dem weißen, klaren, den schwarzen, blutfarbigen Wein zur Seite gestellt. Bei Staatsbündnissen oder Unternehmungen auf Leben und Tod nahm man zur Bekräftigung das heil. Abendmahl, wodurch die höchste Einigkeit im Blut Christi bewürkt wurde. Die Hostie ward dann getheilt, von jedem zur Hälfte genommen.

⁵ Brynhildar qvida II. 18. mantattu, Gunnarr, er thid blödi i sp or badir reedot.

⁶ Beweisstellen gesammelt bei Ihre v. fosterbroder

damit die Sage, daß solche Freunde nach Gefallen ihre Gestalt austauschen konnten genau zusammen, oder war vielmehr ein bloß veränderter epischer Ausdruck der andern, eben so häufigen: daß sich solche Freunde wirklich in allem ähnlich sähen. Das Blutz trinken oder mischen unter Freunden hat ohne Zweifel auch in Deutschland stattgefunden und ist (unter Studenten) noch nicht ganz erloschen; wenigstens wurden vor einigen Jahrhunderten die Bündnisse feierlicher abgeschlossen.⁷ Brüderschaften werden noch heutzutage mit Wein getrunken. Von den alten Galz

und Suhm 2. 118. 119. Aus der Edda ist Gunnars und Sigurds, wiewohl gebrochener Freundscheid berühmt. Der gewöhnliche Namen ist fostrbrodr, a. s. fosterbrothor, als wären sie von einer Mutter aufgezogen und aufgesäugt, wie Zwillinge, oder Milchbrüder, spunnibruoder (von spunen, säugen) conlactaneus, welches Wort auch noch im deutschen bald allgemeiner, bald enger genommen wird. Auch Herzbruder ist ein bedeutender, dasselbe was Blutzbruder sagender Ausdruck. Man findet fostrbrádralag und stallbrádralag (Wolfs. S. Kap. 36.) im isl. selbst blodi fogar Bruders. Thorl. VI. 13. der aus gleichem Blut entsprossene, consanguineus.

⁷ Im Simplicissimus (Mümpelgart 1669. S. 208.) erinnert folgende Stelle hieran: »mit diesem Musterschreiber, welcher auch Herzbruder hieß, machte ich eine solche Freundschaft, daß wir ewige Brüderschaft zusammenschwuren, kraft deren wir einander in Glück und in Unglück, in Lieb und Leid nimmermehr verlassen wollten.

liern ist Julius Cäsars Stelle sehr merkwürdig.⁸
Der Bruder ist ein geborner Freund, wie der Freund
ein geworbener Bruder.

Aus diesem einfachen Verhältniß, wornach was
eines Blutes ist und ein Blut wird, treu und willig
sein Blut für einander hingeben muß,⁹ ist vorzüg-
lich im Mittelalter eine rührende, weitverbreitete Sage
entsprungen und mit der vorhin erörterten von der Hei-
lung des Aussages durch Blut verbunden worden.

1) Am berühmtesten darunter ist die Geschichte
von Amicus und Amelius. Hier bezeichnet schon
der Namen die Sache und kommen, da beide Freunde
von der Kirche heilig gesprochen wurden, als Tauf-
namen häufig vor.¹⁰ Amelius erinnert an ami, ami-
ni, amelni, läßt sich aber auch auf ἀμιλικός fami-

⁸ B. Gall. III. 22. Solche Brüder nannten sie So-
ludios (Sellen?) — quorum haec est con-
ditio, ut omnibus in vita commodis una cum
his fruantur, quorum se amicitiae dediderint:
si quid iis per vim accidat, aut eundem casum
una ferant aut sibi mortem consciscant. Ne-
que adhuc hominum memoria repertus est quis-
quam, qui eo interfecto cujus se amicitiae de-
vovisset, mori recusaret.

⁹ Die selbst Blutverwandschaft übertreffende Kraft
der Freundschaft drücken alte Sprüchwörter aus;
Zwein 2691

ich hore di wifen zelen
ez en habe niht grozer kraft
dan unsippe geselleschaft.

¹⁰ Marini papiri No. 71. Amis: Man vergleiche aber
zumal die Diplome in den preuves der trist. de
Languedoc.

liaris (f-amiliaris), famulus (trauter Diener) zurückführen, namentlich wenn, was gar nicht unmöglich ist, die Legende ursprünglich griechisch niedergeschrieben worden wäre, und die Baseler Handschrift ließe sogar Omelius. Die Erzählung dieser lateinischen Prosa ¹¹ ist schlicht und ungeschmückt; Vincenz von Beauvais aus der Mitte des 13. Jahrhunderts hat sie meist wörtlich in sein Buch aufgenommen, ¹² Ulrich von Dreibrunn ¹³ gleichfalls, nur mehr im Auszug abzukürzend, ¹⁴ abhängig und unabhängig von einander.

2) Gleichberühmt und in ganz Europa ausgegangen ist das Buch von den sieben weisen Meistern, dessen Schluß die vielleicht unmittelbar entliehene Sage von Amicus und Amilius unter den Namen Ludwig und Alexander erzählt.

¹¹ Handschriften, doch keine über das 14. 13. Jahrhundert hinaufgehend, sind in den Bibl. häufig, (oft mit dem Turpin und Apollonius zusammen) namentlich zu Paris und Basel (E. III. 3). Doch scheint die Abfassung ins 11. oder 12. Jahrhundert zu gehören.

¹² Spec. histor. Lib. 24. c. 162 — 166.

¹³ Alb. Triumphontium. Leibnitz accessiones hist. II. 108 — 110.

¹⁴ Hieraus sind entsprungen:

a) Ein latein. Gedicht in Hexametern. Handschrift zu Paris. Bibl. reg. —

b) Ein franz. Gedicht in langen Reimzeilen,

c) woraus der gedruckte roman d'Amis et de Miles (ausgezogen in der bibl. d. romans 1778. Dec. p. 1 — 24).

3) Konrads von Würzburg Gedicht von Engelhard und Engeltrut könnte seiner Abweichungen wegen, aus eigener etwa volksthümlicher Quelle geflossen seyn. In den Namen ist wiederum ihre Gleichheit ausgedrückt. ¹⁵

4) Ebenfalls scheint das Buch von den Freunden Oliver und Artus auf besondere Sagen gegründet. ¹⁶

5) Noch herumgehende Kindermärchen bestätigen das vollkommen. Dahin gehört das ital. von Caneloro und Fonzo, ¹⁷ das deutsche von den beiden Brüdern Wasser sprung. ¹⁸ In beiden mangelt zwar die Heilung des Ausfälligen, aber sonst treffen fast alle Umstände zusammen.

d) Ein altenglisches, ausgezeichnetes Gedicht Amis and Amiloun (ausgez. von Ellis III. 384 — 419. und nunmehr gedruckt bei Weber II. 369).

e) Das Buch von Emlyn u. Amic in brittannisch.

f) Amicus oc Amilius rimur in isländisch. (Keine deutsche Bearbeitung ist bisher bekannt geworden).

¹⁵ trut ist ein Freund. Engelhart, Angelhart, Amelhart führt leicht auf Amelius.

¹⁶ Handschrift zu Paris. bibl. reg. Nr. 7550. In Prosa von Ph. Camus, Genf 1482. fol. dann zu Lyon 1546 und Paris 1587 in Quart u. s. w. Ein Auszug in den mélanges tirés d'une gr. bibl. V. 79 — 102. Vergl. VIII. 223. Deutsch von Wilhelm Ziely von Bern, Basel 1522. Mit dem Valentin und Ursus.

¹⁷ Pentain. I. 9.

¹⁸ Hausm. I. 74. vergl. auch I. 63. die Goldkinder, zwei treue Brüder.

Aus diesen vielen und reichen Quellen heben wir folgende Züge aus:

Die beiden Freunde werden an einem Tage zur Welt geboren und gleichen sich wie Zwillinge, von Gesicht und Gestalt, daß sie fast nicht unterschieden werden können. Als sie sich trennen müssen, geben sie sich Wahrzeichen, Amicus und Amelius haben zwei gleiche Goldbecher. Der eine vertritt den andern in einem Kampf, wo dieser wegen der Unwahrheit seiner Sache nicht siegen konnte und rettet ihn dadurch. Dafür nimmt dieser einmal bei der Gemahlin des andern die Stelle im Bett ein, ohne daß die Frau es merkt, oder der Freund ihm mißtraut; allein ein bloßes Schwert hatte er zwischen sich und die Frau Nachts gelegt. ¹⁹ Die größte Prüf-

¹⁹ Das Legen des bloßen Schwerts zwischen Mann und Frau, die in einem Bett schlafen, zum Beweis ihrer Keuschheit, wird außerdem noch viel weiter vorgefunden. Das wichtigste und älteste Beispiel sind Gunnar und Sigurdr, beide Fostrbrüder, Gestalt und Ansehen miteinander tauschend. (Die deutsche Heldensage und die Wlk. S. weiß dieses Schwertlegen nicht mehr, wohl aber die Edda und Wolk. S.) Gerade so nimmt Pryll seines Freundes Arawn Gestalt an und liegt dessen Frau bei, ohne sie zu berühren (s. brittan. Mabinogi). Das Schwertlegen wird dabei nur nicht ausgedrückt, so wie in der N. Kraka S., wo der seinem Bruder ganz gleichsehende Bodvar die Stelle im Ehebett einnimmt. Wolkdieterich (Dresden. Ged. 270. 271.) legt ein nacktes Schwert zwischen sich und die Jungfrau,

fung ist aber diese: der eine Freund wird ausfällig von Weib und Leuten verbannt und gezwungen in die Welt zu ziehen, und Gottes Stimme offenbart dem andern, daß er nur durch Kinderblut gerettet werden könne. Da zaudert er nicht, tödtet seine eigenen liebsten Kinder und bringt dem Freunde sein Blut. Der Freund geneset, und der Himmel zum Lohn für solche Treue erweckt die Kinder wieder zum Leben und wo der Schnitt in den Hals gethan war, tragen sie Kins

welche er verschmäh't. Drendel und Breide thun ein Gleiches aus gottesfürchtiger Heiligkeit (ungenährter Rock B. 1846). Im angeführten Märchen von Canneloro und Fonzo ist auch das Schwertlegen, als der nicht vom Mann zu unterscheidende Freund bei der Gemahlin liegt. Tristan und Isold bedienen sich dieses Symbols aus List und täuschen Marken dadurch. Hierher gehört nicht minder die Sage von Gormo und Lhyra (s. Arntkiel S. 291.) im Pentameron I. 7. (lo mercante) sind dafür die lenzole spartute, (d. h. die entzwei getheilten Bettdecken). Ein deutsches Volkslied gedenkt auch dieser Sitte, (Wunderhorn II. 276.) welche im Mittelalter ausschließlich gegolten zu haben scheint, wenigstens findet sich bei den Griechen, Römern und Asiaten keine Spur außer der in der arab. 1001 Nacht, wo Aladdin ein Schwert zwischen sich und Badrulbudur mitten einlegt. Dagegen war es in Europa allgemeiner Brauch dieses Symbol beim fürstlichen Bettsprung anzuwenden, sobald eine weitenfernte Braut dem fürstlichen Magen oder Gesandten zur bloßen Form angetraut wurde und beide das Bett bestiegen. — Vergl. Scotts Tristrem p. 345. 346.

ge, wie rothe Fäden ²⁰ und spielen lachend mit einander. ²¹

Dieses sind die gemeinschaftlichen Züge der Sage, sie theilt sich aber in den vorhinbemerkten Aeußerun-

²⁰ Dies auch im Märchen von Ferencand getrü, (Hausm. II. 40.) und in Göthes Faust.

²¹ Wir theilen hiervon nach den Haupt-Sagen die verschiedenen Erzählungen mit: 1) Legende und Vincenz: et stillantibus super eos lacrimis excitati sunt, pueri vero faciem patris respicientes ridere ceperunt; quibus etatem trium annorum jam habentibus dixit: »risus vester, pro dolor! in luctum convertetur, quia innocens sanguis vester in hac hora, ab impio patre effundetur!« His dictis decollavit eos; quorum cadavera cum capitibus in eodem lectulo cooperta quasi dormientes reposuit. — Post haec solus intravit in thalamum; ut super filios fleret et invenit eos in lecto ludentes, circa quorum colla cicatrices ad modum fili rubei usque ad ipsorum mortem apparuerunt. 2) Das englische Gedicht: der Vater findet die Kinder, wie sie lieblich beisammenstehen und spielen, da zieht er weinend sein Messer und spricht: »hat mein Bruder nicht gezögert für mich treu und gut sein eigen Blut zu vergießen, wie sollt ich meine Kinder schonen?« dann ruft er Jesus und die Jungfrau an und schneidet ihnen den Hals entzwei. — Hernach gehen sie in die Kammer, da liegen die Kinder so eben aus dem Schlaf erweckt und spielen. 3) Die sieben weise Meister, nach der Frankfurter Hs. von 1478 (die D. Thomas uns mitgetheilt): Nimmt den armen sündersüchen, sinen gesellen, zu ihm in die kammer, da die kinde in lagent

gen nach dreien, natürlich nicht scharf abgeschnitten, Richtungen. Vorherrschend geistlich zeigt sie sich bei Vincenz; die sich ganz ähnlichen Kinder werden nicht nur an einem Tage geboren, sondern auch getauft, indem die sonst sich unkundigen Eltern, offenbar durch Gottes Geschick auf der Fahrt gen Rom zusammenkommen. Schon hier äußert sich in den Kindern solche Geselligkeit und Uebereinstimmung auch der Neigungen, daß keins ohne das andere Speise nehmen oder abgesondert schlafen will. Der Pabst

und schliefent und schnitt ihn allen dreien die Kehlen ab und nahm das blut und badet sinen gesellen darin. — Sprach Ludwig zu der jungfrauen, die der kinder sollt warten: »gange hin und wecke uns die kinder uf und sehe, wie es um sie stände. Die jungfrau ging in die kammern und sind die kinde alle lebende und gingent in der kammern und hatten einander bei den handen und tanzten an einem ringe und sungem salve regnia! dem allmächtigen gott und der himelischen königin. Die Leipziger Hs. von 1492. weicht nur in Worten ab, die Kinder sinden das ave Maria, gratia plena, im Druck von 1480 wie die Frankfurter Hs. und von 1546. te Deum laudamus. 4) Engelhart und Engeltrut, Eschenburgs Denkmäler S. 55. 56. Es heißt schön vom Vater: sanfter hatte er zwei starke Riesen überwunden, denn er gesiegen mocht an diesen kleinen Kindern. Manchen Kuß giebt er den Schlafenden, bis er mit nassen Augen sein Schwert aus der Scheide zieht und ihnen die Haupter abschlägt. Die Wärterin findet sie beide spielend auf dem Bette, jedes mit einem rothen Faden um den Hals.

tauft sie selbst und giebt ihnen die bedeutenden Namen, so wie die köstlichen Goldbecher; auch hernach, als der aussätzige Amicus im Elend nach Rom kommt, unterstützt ihn der Pabst drei Jahre. So ist ihre Freundschaft, Einheit und Einigkeit von Gott gekommen und ihre Seele ist nur eine (wie auch in den sieben Meistern der eine zum andern spricht: »halber Theil meiner Seele!«). Der Nachdruck liegt auf ihrer Treue, darum kämpft der eine fälschlich und achtet die vom Himmel gedrohte Strafe nicht und opfert der andere seine Kinder. Ganz zu dem Legendenartigen gehört, was Alberich und die handschriftliche Legende bemerken, daß Amicus und Amelius in der Schlacht Karls des Großen gegen den Lombardischen König Desiderius (774) an einem Tage geblieben. Alberich fügt noch allein hinzu, daß Karl und seine Gemahlin in zwei Kirchen sie beisetzen ließen, aber durch göttliche Anordnung Morgens die beiden steinernen Särge in einer Kirche nebeneinander sich gefunden. ²²

²² Nicht unähnlich den Blumen und Sträuchern von Treuliebenden die aus den Gräbern einander entgegenwachsen und sich umschlingen. Castor und Pollux, die treuen Brüder, aus einem Ei geboren, stehen sich in allem bei. Als der sterbliche Castor stirbt, theilt der unsterbliche Pollux mit ihm, und beide liegen zusammen einen Tag im Grabe, daß sie den andern beide im Himmel seyn können. Dagegen die feindlichen Brüder Eteokles und Polyneikes sich noch in der Todesflamme von einander trennen, wie sich die Federn von Vögeln,

Aber eben diese geschichtliche Beziehung, die Mberich mit der Bemerkung anführt, daß das Vorangehende zum Theil apocryphisch sey, deutet darauf, daß die Mythe noch in einer andern Richtung, als eine ferlingische Heldensage, unter dem Volke gelebt. Auch Vincenz und die Legende rücken wenigstens am Eingang die Begebenheit unter Pipin.

In einer dritten Richtung hat sich die Sage sowohl von der Legende entfernt, als von dem geschichtlichen Boden abgelöst und das Dertliche ist nach poetischer Willkühr oder auch gar nicht angegeben, wie es gewöhnlich die Eigenheit der Märchen ist, hier wird das Wunderbare der Geburt noch gesteigert, in dem deutschen sind die zwei Kinder ohne Vater geboren, indem ihre Mutter in einer begabten Quelle gebadet. Nach einer andern noch ungedruckten Volks-erzählung davon fischt ein Fischer lange vergeblich, bis ihm ein Goldkorb vom Himmel ins Netz fällt, worin die beiden Kinder liegen; (hier kommt auch hernach das Schwertlegen vor) statt daß sie gleiche Becher erhalten, stecken sie ein blankes Messer in einen Baum, wenn eine Seite rostet, so ist der, welcher dahin ausgegangen, in Gefahr. Im ital. Märchen werden beide geboren, indem die Mutter von dem allesbefruchtenden Herzen eines Seedrachens, das eine reine Jungfrau gekocht hat, ist. Die Blutsbrüderschaft

die sich im Leben gehaßt, auseinander sondern, wenn man sie vermischt.

ist schön bezeichnet: Canneloro stößt den Daumen in die Erde, woraus ein Brunnen quillt; (es ist das Blut, das in die Fußspur rinnt) je nachdem es hell oder trüb ist, wird der andere sehen, wie es ihm geht. Auch haut er mit dem Schwert in die Erde, davon ein Strauch entspringt, dessen Frische oder Welke ein Zeichen seyn soll. — In dem franz. Roman von Artus und Olivier wird angeführt, daß des letztern Vater bald nach Karl dem Großen in Castilien geherrscht. Bei der Trennung giebt Olivier dem Artus ein Zauberglas voll Geist, der hell oder trüb seyn wird, nachdem es ihm ergeht. Noher ist, daß Artus, um geheilt zu werden, nicht sich im Blute von Olivier's Kindern wäscht, sondern das warme trinken muß. Das englische Gedicht knüpft sich weiter an keinen sicher geschichtlichen Namen, in der Lombardei trägt sich die Begebenheit zu. Die Sage ist hier gut und vollständig dargestellt, zumal in Vergleich zu den flachern franz. Gedichten und weicht in den Grundzügen nicht eben von Vincenz ab. Eigen und bedeutend ist, daß die Opfertinder gerade am Christtag getödtet und wieder belebt werden, wo nach dem Volksglauben alle Kreaturen sich neu regen, ja selbst die schlafenden Thiere sich um Mitternacht aufrichten. Jedoch hat das Gedicht noch einen ihm allein zugehörigen Zug. Als der aussätzige Amulton von seinem Weib aus seiner eigenen Burg verstoßen und in eine arme Hütte eine Meile davon verbannt wird, so bleibt ein treuer zwölfjähriger Knabe, Kind Dney (Child

Oney) bei ihm und erleichtert mit Dienst ihm das Elend. Er holt ihm das Essen und zieht dann mit ihm auf einem Esel aus, zu betteln. Als bei Hungersnoth auch die Esel verkauft werden, (denn den Freundschafts-Goldbecher will Amilion nicht weggeben) so trägt Oney den Kranken auf dem Rücken und schlägt einen bessern Dienst, der ihm angeboten wird, aus. Dieses treue Kind erinnert nun an Tristans Diener Gouvernal, aber noch bestimmter an die treue Jungfrau in unserm Gedicht, sie weicht nicht von ihrem Herrn, während die andern ihn zu rechter Zeit meiden und sie ist zugleich treuer Freund, (wiewohl ein Strahl davon auch auf den Meier fällt) Krankenwärter und Opfer.

Aus diesem allem geht aber deutlich vor, daß der Mythos von dem sich aufopfernden Freund mit dem andern, wo sich Gemahlin für Gemahl hingiebt, in einer höheren Bedeutung völlig gleichsteht. Es ist eine und dieselbe Treue, zu der sich Freund und Frau gelobt und verbunden haben und in dieser Hinsicht scheint die Bemerkung nicht unwichtig, daß die zu der Sage stets stimmende Sprache auch hier gleichen Schritt hält und für Freund wie für Gemahlin dieselben Wörter hat. Schon Frau und Freund sind wörtlich nahe. Man vergl. Trauter und Traute, sammt vielen ähnlichen. Im nord. heißt hug:reynir oder ses:reynir (der eines Herzensgedanken weiß) Freund, und hug: oder ses:reyna: Gemahlin.

VI.

O p f e r.

Was im vorherigen von der Heilung durch Blut und dem Hingeben des Bluts gesagt worden ist, veranlaßt noch einige allgemeinere Betrachtungen über die Opfer.

Das Wesentliche in allen Opfern ist die Hingebung, ¹ diese aber entweder ein Hingeben oder ein Hingegebenwerden. Die Opfer unterscheiden sich danach in gegebene, freiwillige, wo sich der Unschuldige für den Schuldigen giebt, und genomene, gezwungene, wo der Schuldige den Unschuldigen hinnimmt, allein beide stimmen in dem Begriff der Mittheilung (Vermittlung) zusammen. Nämlich der Opferer trägt entweder seine eigene Reinheit auf die Befleckung, oder seine Krankheit auf die Gesundheit des andern über. Der Uebergang, als die Wirkung ist in beiden Opfern dieselbe, und auf ihr beruht das Wunder und das Recht der Opfer; jenes weil das Lebendige das Todte wiederweckt, dieses, weil aus dem Kleinen das Große wächst, wie der Baum aus dem Samentorn.

¹ Daher das Wort opfern, obferre, offerre, hostia oblata.

Die Mythe vermischt aber die thätigen mit den gelittenen Opfern, ganz nach dem tiefen Grundsatz der Grammatik, welche keinen ursprünglichen Unterschied macht zwischen Aktivum und Passivum. Wenn sich daher in der einen Sage das Kind für den Vater hingiebt, daß durch seines dessen Leben erneuert werde, so ist es ein andermal der Vater, der das Kind schlachtet, um sich sein Leben zu fristen und Güte wie Grausamkeit deuten hier auf denselben Grund hin.

Zu dem Opfer gehört nun ferner, daß der Unschuldige mit dem Schuldigen in Band stehe, welches diesem Einfluß auf jenen giebt. Darum ist der Mensch über Thiere und Pflanzen gewaltig, daß er sie opfere und durch sie lebe und darum bringt jedes Band zwischen Eltern und Kindern, Herrn und Dienern, Freund und Freunde, Mann und Frau nothwendig Opfer mit sich und Kraft dieses Bandes geschieht es, daß der Vater, wenn er stirbt, dem Sohn seine Habe und Glücksgüter überträgt. Die Liebe ist uns geboren, daß sie uns binde und an ihrem Band hängt die Welt fest.

Heilige legen die Hände auf den Schwachen, sterbende Eltern auf das Haupt ihrer Kinder, der Vater auf den verreisenden Sohn, daß sie ihnen ihre Heiligkeit und ihr Glück übertragen. Dieser Handsegen ist ein Opfer, eine Uebertragung und wie durch Händefalten Bünde geschlossen werden, liegt in ihrem Auslegen rettende, heilende und selts

gende Kraft. ² Der eine übertrug Glück und Sieg auf den andern, ³ und es folgte ihm in die Ferne als ein Begleiter, Schutzengel und unsichtbarer zuflüsternder Freund, denn die Freundschaft ist heimliches Gespräch und Begleitung (s. oben die Note, über Freund und Sprecher). Da der Ring das Zeichen von Umgebung, und geschlossenem Band ist, so wird in ihn die Stärke des Bandes gelegt; der Vater auf dem Todtbette theilt dem Sohn seinen Wunderring mit, die Mutter giebt ihn dem Abreisenden, der sterbende Liebhaber sendet ihn der Geliebten zurück. ⁴ Was beim Anfang des Bandes war, ist auch bei seinem Ende, und schon daraus folgt, daß die Bande des Bluts und die Blutbrüderschaft sich mit Blut lösen müssen.

Wir finden Menschen- und Blutopfer nicht bloß unter den rohen Wilden, sondern bei allen edlen Völkern in ihrem Alterthum. Wie nun diese beiden selbst von einander höchst verschieden sind, dürfen auch

² Vergl. was oben S. 177 von der Heilung durch Anrühren bemerkt worden. Die Grafen von Habsburg heilen Stammeln durch einen Kuß. Pyrrhus hatte Kraft die Milzsucht mit seiner Fußzehe zu heilen. Die Könige von Frankreich die Kröpfe durch Anrühren.

³ Man nannte dies im Norden: tilleggia einom hamingiu. Vergl. Bartholin antiq. 694.

⁴ Freunde, die von einander scheiden, tauschen Ringe, Messer oder Schwerter. Vergl. Bartholin antiq. 696 und diese haben mancherlei Wunderkraft.

ihre Gebräuche nicht nach gleichem Maas gemessen werden, und es liegt den blutigen Opfern, die der alte Deutsche brachte, nothwendig etwas anderes zu Grunde, als eitle Grausamkeit und Verwilderung: dunkles Gefühl dem zornigen und gnädigen Gott, der aller Dinge Gewalt hat, das höchste geben und bieten zu müssen, was er uns gab, das Leben oder worin es rinnt und zerrinnt, das Blut. ⁵ Der Flecken will abgewaschen und weißgebrennt, die heiße Sünde gesühnt und gefühlt seyn (daher auch Sünde und Sühne verwandt sind); die Weihende, heiligende Kraft liegt aber in der Zurückführung auf die ursprünglichen Elemente, darum reinigen und erfrischen Feuer, Wasser und Erde. Wie aber durch Lassen von wenigem Blut, ⁶ das ganze übrige gebessert und befreit und die Krankheit gehoben wird, so legt ein ganzes Volk seine Sünde auf einen einzelnen Auserkorenen und hüst durch dessen Tod ab; ja Gott entzündet die ganze Welt durch seinen Sohn, welcher der Welt Sünden trägt. Dieses Loos fällt meistens auf den Schwächeren, und für den Vater muß der

⁵ Moses III. 17, 5. Blut ist die Versöhnung fürs Leben. Im altfries. Gesetz: Mord soll man durch Mord kühlen. Vergl. blöd, einer dem das Blut ins Gesicht oder daraus tritt, der erröthet. Nibel. 976 er blüt, erröthet. gl. blas. 5b ar bluhit o s, exarsisti.

⁶ Dem Aderlassen als Arznei stehen zur Seite die Blutgeißelungen und heilige Vergießung des eigenen Bluts.

Sohn, für den Mann die Frau, für den Herrn der Diener, für den Sieger der Knecht das Leben lassen. Das Schicksal, welches Feindschaften ausbrechen läßt, fordert fallende Opfer und in die Gebliebenen theilen sich die Götter, ⁷ wonach das Tödten der kriegsgefangenen Feinde betrachtet werden muß, und wenn der Krieg schon in dem eddischen Tropus Blutbad heißt, so liegt der Sinn davon tiefer und erinnert an die entsündigenden Blutbäder opfernder Völker.

Ob die ältesten Opfer Blut- oder Pflanzenopfer gewesen, ist vielleicht darum schwerer auszumachen, weil beide in der anfänglichen Idee eins und dasselbe bedeutet zu haben scheinen. Das höchste wird geopfert, in welchem das Leben ruht, das ist Blut und Blüthe (altd. blūt und noch menstruatio, Blüthe, Blume, vgl. aufblühende Jungfrau), welche Worte an sich nahe zusammenkommen. Es ist dabei wohl zu erwägen, daß die alten Völker Bäume und Kräuter, mehr wie wir pflügen, für lebendig und lebensfähig hielten und der Saft, den sie von sich gaben, dem rothen Saft der Thiere näher stand, folglich die Pflanzenopfer eine wirkliche Verblutung der Natur heißen können. Das

⁷ Daher heißt der Tod eine Wahl und das Schlachtfeld Wahlstätte, (campus electionis) wo die Walkyrien, (die Wählenden, Riesenden) die Schlachtopfer in Empfang nehmen. Die caesi, Erschlagenen sind also wörtlich erkohrte (von Riesen) und bedeutend, aber umgekehrt wird das Volkfeld, wo die Königswahlen geschehen, Marsfeld (campus martis) genannt.

sich unter der Flamme färbende Blatt, die zitternd in Asche fallende, in Rauch und Luft zergehende Blume gleicht im Schmerz dem strömenden Blut des wimmernden Thieres. Daraus folgt aber auch, wie Pflanzensäfte in Krankheiten gebraucht werden, die heilende Eigenschaft des Blutes. Und die Mythen, daß aus gefallenem Blutstropfen Blumen und Bäume wachsen, wiederum aus den Bäumen Menschen werden, bestätigt sich und dieses alles desto stärker. Bei den Opfern scheint aber die Idee von Blut die uranfängliche und allein erklärende seyn zu müssen. *

* Die Sprache beweist das, sanguis, sang (isl. son) ist Blut, Sühne, sanctus das zum Opfer bestimmte, geweihte, womit sacer, wie sacrificare mit sanctificare eins. So ist das isl. blota, opfern augenscheinlich mit Blut verwandt. Allein da die Blutopfer bald selten wurden und abkamen, so verstand die Sprache früh diese Abstammung nicht mehr und unterschied spezifisch und genau, was zusammengehört hatte; nämlich der Norde schreibt blod oder bloth (sanguis) aber blota (opfern), der Deutsche Blut, Blut aber blozan, plozan (opfern) und gleichfalls unterscheiden die Angelsachsen und Gothen hier genau das t vom th (d.) dergestalt, daß blota nicht mehr bluten, sondern so viel als colere, Gott bedienen heißt. Merkwürdiger wäre es, den tief in unsere Sprache greifenden Stamm we, wei auseinanderzusetzen und seine wahrscheinliche Urbeziehung auf den Opferdienst zu zeigen (weihen, wigen, Weh, Waffe, vega, vigia, vig u. s. w.). Die Wörter: opfern, weihen, heiligen, heilen, segnen sind eins.

Das Opfer aber, d. h. die Sühnung und Heilung ist nur denkbar, wenn das auf den sündlichen oder kranken Theil übertragene und übergehende Blut selbst rein und unverdorben ist. Diese Reinheit und Frische ruht aber in der Kindheit, also wird für die Gesundmachung des ausfälligen Bluts das von Kindern und reinen Jungfrauen gefordert. Unbeflecktes Kinderblut löst in den Mythen jeglichen bösen Zauber⁹ und viele Völker opferten Kinder, wie in Mexiko Kinderblut unter das Opferbrod kam.

Was aus dem menschlichen Herzen entspringt, ist an sich und anfangs untadelhaft und recht, so auch die Idee der Opfer, Weihen und Heilungen; das Böse und Verworfenne spaltet sich von dem Guten ab und bekämpft seinen eigenen Grund. Aus dem göttlichen erfreuenden Gesang werden böse Zauberlieder, die Heilgaben der Natur gehen in Gift über und das Blut ist zugleich reinigend, lösend und belebend, aber auch besubelnd, bindend und tödtend.¹⁰ Bald werden todte Gebeine durch Blutbenetzung ins Leben erweckt, und Blut zur heiligen Weihe getrunken und Steine gesalbt, bald aber verpestet das Blut Häuser und Wohnungen und der Böse fordert es zur Verschreibung. Dem Herrn wird die Erstgeburt geopfert, aber der Teufel strebt ihr auch nach und läßt sie sich,

⁹ s. in der Fabel von Merlin und eine in den sieben weisen Meistern.

¹⁰ Mythen vom giftigen Drachen-, Bocks- und Dachsenblut.

wie den Erstbegegnenden verheissen. Aus dieser nothwendigen Mischung des guten und bösen Prinzips, die sich in allen Sagen ausspricht, folgt, daß die rechten Opfer in linke und böse ausschlugen, sobald die Völker selbst von dem Reinen abfielen und wir schauern vor dem Greuel und der Grausamkeit schrecklicher Menschenopfer. Desselben Mittels, das dem treuen Freund und Gemahel gebracht wird, will sich auch der gottlose Bösewicht bedienen, er hat nicht mehr an einem Kinde genug, sondern läßt viele sammeln und sein Blutdurst steigt immer mehr. Daher wir die Sparsamkeit an Blutopfern und die ungeheure Verschwendung derselben bei den verschiedenen Völkern wohl unterscheiden müssen.

Nach allem diesem wird es weder gewagt, noch unwürdig scheinen, daß wir in unserer Dichtung vom armen Heinrich eine uralte Opfersage zu erblicken glauben. In der Fabel von den zwei treuen Gefellen tritt sie weit mehr ins Dunkel zurück, es fließt bloß das Blut und der Sieche wird wie mit einer heilenden Salbe damit bestrichen. Hier hingegen wird das leibhafte Herz,²¹ der Sitz des Lebens und Kammer des Bluts wirklich gefordert, die reine Jungfrau voll starker Opferfreudigkeit legt sich ruhig hin, läßt

²¹ Wie man sich Blutstropfen mitgiebt, als Zeugniß und sie oft reden, so *Ringe*, aber Sterbende befehlen ihr Herz der Geliebten zu bringen. s. Herbararf. p. 38. und Gottfr. von Straßb. Erzählung.

sich binden und ihr Herz soll ihr lebendig ausgeschnitten werden. V. 229. 445. 1085. ff. An dem Erfolg zweifelt sie so wenig als der Arzt, der als ein alter Opferpriester mit dem geschärften Messer dasteht. Während alles bereitet und der Vollbringung nahe ist, wird das Opfer, wie sonst unterbrochen, Gott hat an dem reinen Willen sein Genügen und erläßt wie dem seinen liebsten Sohn opfernden Abraham die That. Das ist die spätere, mildere und menschlichen Gemüthe erwünschte Ansicht des Ausgangs.

Wenn dem Hagnu in dem eddischen Lied lebendig sein Herz ausgeschnitten wird, so zeigt das rührend und groß seine Standhaftigkeit, ist aber ganz im Gedanken der alten Opfer, sey es, daß Atli ihn als einen gefangenen Feind darbringen, oder für Gunnar, der nur die Rettung verschmäht, mitbüßen lassen will, als den Diener für den König.¹² Die Vergleichung der mexikanischen Herzopfer liegt nahe, dieses wunderbare Volk steht in der Mitte zwischen den Opfern der Wilden und der andern Völker des Alterthums, indem es neben größerer Grausamkeit und Verderbniß auch sanfte und menschliche Sitten besaß.¹³

¹² Priamos sehnt sich danach dem lebendigen Achilles das Herz mitten aus der Brust zu essen XXIV. 212. τὸν ἐγὼ μέσον ἤπαρ ἔχοιμι ἐσθήμεναι προσφύσα!

¹³ Die ausgeschnittenen Herzen dienten den mexik. Priestern zu Wahrsagungen und von den alten

Durch die Zerlegung und Erforschung ihrer Gründe werden Gedichte, gleich lebensvollen Gestalten durch die Anatomie grausam zerstört und aufgehoben. Dieses Eindringen in das innere Heiligthum, in so weit es Menschen vergönnt wird, bleibt ebenfalls menschlich und recht; die Poesie aber kleidet alles Herbe und Entsetzende in vollkommene Schönheit nach ihrer Milde und nach ihrem Mitleiden.

Normannen sagt Dudo de mor. Norm. lib. I.
perquirebatur fibra cordis. cf. Barthol. p.
663.

VII.

Name: Armer Heinrich.

Es läßt sich aus den Namen des Gedichts seine sagenmäßige Natur vollkommen darthun.

I. Der arme bedeutet schon im gewöhnlichen Sinn der Kranke, weil Krankheit das schwerste Leiden und eine Beraubung vom größten Gut ist, und man kann arm an Gesundheit, wie krank an Geld sagen. Beide Wörter drücken folglich Schwäche und Elend ¹ aus und fallen in den Sprachen zusammen. ²

Maal, Mal ist ein Zeichen, Flecken, darum ein entstellendes, Gebrechen und Uebel, fällt daher genau zu mal, malum (Uebel). Das franz. malade kann zwar aus letztem Wort unmittelbar abgeleitet werden, eben weil es aber in dieser Bedeutung der latein. Muttersprache abgeht, vielleicht aus der Fleckenkrank-

¹ pauper, πавρος, paulus ist klein, gering, smeh, verschmäht, in Schmach liegend; wenig ist: Mangel (wan) leidend, arm.

² arm ist wiederum mit arbeit genau verwandt, s. B. 1032 des Gedichts, denn arbeit ist Mühe, elend. So πονος, peine, -onus Arbeit, Last, Elend, Krankheit, und Werk und labor bedeuten Krankheit. Vergl. kaum, (mühsam) und καμος. Die fallende Sucht heißt das Elend (miseria), die schwere Noth.

heit, welche die grausamste unter allen war. Unser Wort Blatter führt eben dahin. Platte, Bleg ist ein Flecken, in dem mannigfaltigsten Sinn dieses Wortes ³ (Ufil. plats), blegen ist flecken, flicken. Aber variolae (Blatter) gehört zu varius, fleckicht, bunt, gemischt, und in mis cere mischen steckt was von miser und Maser. Wenn die Sprachen den Sinn eines Wortes umbrehen wollen, setzen sie das herausbende Wort vor, also die romanischen malz, die deutschen misz ⁴ mala droit ist genau unser misgeschickt, und auch darum ist an der innigen Verwandtschaft von malus und miser gar kein Bedenken, obgleich der Spracheigensinn hier wie oft die Bedeutung des Haupt- und Nebenworts tauscht. Ferner: Blatter und Blase haben auch den Begriff von aufgeblasenem, geschwellenem; Blase aber berührt wiederum Maser; ⁵ der Aussätzige heißt im latein. des Mittelalters misellus, mesellus, französisch mesel, meseau, der Aussatz im deutschen: Masers Masel; Miser; Missetsucht; d. i. Haut: Fleckenkrankheit; wobei die Haut ausschlägt. ⁶ In dem

³ Daher auch ein Ort: Flecken, Platz heißt. Vergl. Malberg und malen ist zeichnen, fleckicht, bunt machen. Mark, Flecken, Zeichen, Land.

⁴ s. oben B 7. der Anmerk. über mis.

⁵ Maserholz, ein fleckichtes Holz, bois madré.

⁶ Vergl. Aelung v. Ausschlag und Aussatz. In den Mundarten der Blattern daher Urschlag, Urschlicht, Urschlachte, von schlagen, sitzen, in der aktiven Bedeutung von ausbrechen.

Wort *maladre* aussäßig, *maladrerie*, *Aussatz*, spielt das Wort und die Legende sonderbar und man darf es sowohl aus *malade* als aus *mal-ladre* (*malum Lazari*) herführen, weil der heil. Lazarus (S. *Ladre*, wie *Maser* und *madré* u. s. w.) der mythische Aussäßige war, und *lazerie*, *Lazaret* ursprünglich ein Verpflegungsort solcher Kranken, nachher auf alle andere besonders *Feldsieche* angewandt worden ist. ⁷ Im österreichischen heißt *miselsüchtig* überhaupt *fränklich*.

Nicht genug aber, daß der arme *Heinrich* schon im *Beiwort* *arm* den *kranken*, *aussäßigen*, *verschmähten* (*miser*, *misellus*) besagt, auch die Verbindung und Zusammensetzung der beiden Wörter *arm* und *Heinrich* ist bedeutend und nicht zu übersehen, daß er allein in dem Gedicht mit Namen genannt wird.

Die meisten deutschen Eigennamen sind dunkler, als sie scheinen, *Heinrich* bleibt darunter wiederum einer der schwierigsten und vielbedeutigsten. Wie es damit sey, das *n* in seiner jetzigen Gestalt führt sich auf ein früheres *m* zurück, oder wechselt wenigstens damit, ⁸ *Heinrich*, *Henrich*, *Enrique* wird

⁷ Ueber den Namen *lepra* und *leprosus*, *franz-lepreux*, die sich schon im alten Latein finden, könnte man ähnliche Untersuchung anstellen. Da eigene Straßen und Quartiere von den Kranken benannt wurden, kann auch wohl eine ganze Stadt *Levreur*, *Leprosium* davon heißen.

⁸ s. was darüber im ersten Abschnitt angemerkt ist.

Heimerich, ohne Hauch: Aimerich, Americh, Emmerich, das einfache ist Heim, Heimer, Haimon, Amon, während auf der andern Seite die Formen Harry, Arrighi an Herrich, Erich, Eirikur stoßen. Dies mag hier unentschieden bleiben, allein schon in früher kerlingischer Sage begegnen wir einem armen Heimerich, dem an Kindesstatt angenommenen Paten des alten Heimerich von Marbonne, dem zu Liebe er seine sieben leibliche Söhne des Reichs enterbt, und der gewöhnlich povir oder schetif (chetif, gering armselig) heißt.⁹ Die eigentliche Verwandtschaft und sein näheres Verhältniß wird uns in den altdeutschen Gedichten nicht gegeben, in der Prosa von Hugschapler heißt er der ungeraten Emmerich, eine vielleicht unbewußte Einspielung aus dem altdeutschen Kreise vom ungetreuen Ermenrich. Mehr von ihm wissen altfranzösische Gedichte,¹⁰ er ist Liebauts (Tybalt's) Sohn, geht aber zu den Christen über und läßt sich taufen. Die Stammtafel der Reali di Franza nennt ihn *il povero avegu*, des Luca Pulci Gedicht *il povero asseduto* (avisé, der Kluge) und ohne Zweifel ist ein auf der gaddischen Bibliothek vorhandenes altes Ms. betitelt: *liber pauperis prudentis*¹¹ dasselbe Werk. Mit dem

⁹ Vergl. Wilhelm Dranse 109. 110. 119a. 148a.

¹⁰ Ms. bibl. reg. 7188. fol. 246. »ici mue la rime du ber poure veu.

¹¹ Roscoe's life of Lorenzo de Medici vol. I.

Inhalt unseres armen Heinrich hat übrigens dieser arme Heimerich weiter keine Berührung.

Ende des zwölften Jahrhunderts lebte im Kloster zu Settimello ein Mönch, Namens Henricus, der eine Elegie de diversitate fortunae et philosophiae consolatione dichtete ¹² und das zweite Buch so beginnt:

finitur primus liber, incipit hicque secundus;
plange miser palmas, Henrice miserrime
plange!

Der Inhalt des Werks giebt dazu keinen Anlaß, aber sein eigener Name erinnerte den Dichter an die volksmäßig damit zusammenhängende Idee von Armut und Elend. Merkwürdig bleibt auch, daß in einer Wiener Hs. (Cod. theol. 615. VIII. D. 25. bei Denis I. col. 2343.), zwar des 15ten Jahrhunderts ein psalmus sive miserere (für miseros, elende, kranke Leute) so anhebt:

dum Henricus aegrotaret
et aegrotans cogitaret,
quod ad vitae terminum
vocaretur a potente

p. 162. not. über die ital. Handschriften s. Quadrio IV. 584. 585.

¹² Abgedruckt bei Leyser hist. poet. med. aevi p. 453 — 497. und handschriftlich zu Straßburg C. 105. No. 13. unter dem Titel: pauper Henricus.

metu mortis imminente

invocavit dominum. ¹³

Es ist gänzlich unwahrscheinlich, daß Hartmann von Aue jenes ersterwähnte lateinische, etwa mit ihm gleichzeitige oder wenig frühere Werk im Sinn gehabt und daraus seiner Geschichte den Namen entlehnt habe. Wahrscheinlicher kam ihm dieser schon mit seiner Quelle überhaupt zu, oder wenn er ihn für seinen armen Kranken selbst wählte, so ergriff er ihn eigenes Antriebs als einen sonst passenden. Dieses fühlte man zu seiner Zeit noch genauer: das Wort Heinrich scheint einen viel allgemeineren mythischen Sinn gehabt zu haben.

Der treue Diener im Kindermärchen, ¹⁴ der sein Herz in Bänden gelegt hatte, daß es nicht vor Leid spränge, heißt der eiserne Heinrich und im Schwank von der Birne der getreue Knecht wiederum nicht anders als Heinrich. ¹⁵ Fischart im *Garzautua* 109a erwähnt des guten Heinrichs,

¹³ Nun folgt das miserere selbst. Denis vermuthet beim Henricus einen König oder Kaiser Heinrich (Heinrich IV. der 1106 starb?). Dies gründet sich auf die vor der Hs. stehende damit gleichzeitige Inhaltsanzeige: No. 11. »carmen rigmicum (sic) heinrici imperatoris invocans divinam clementiam.«

¹⁴ Kinder- und Hausm. I. 1.

¹⁵ B. 128 — 130. 138. 499. Fischart Spielverz. No. 387. »im Sack ein Rebhun, das übrig soll mein Knecht Heinz thun.«

wobet man den altenglischen Dichter the blind Harry nicht übersehen wird, ja im Mischottischen steht blind Harry allgemein für so viel als blinder Mann. ¹⁶ Vielleicht daß die Sage von Heinrich dem Finkler (Bogler) sich erst um des Namens willen an den Kaiser gesetzt hat. Einen eisernen Heinrich nennt man noch heutzutage jeden starken, muthigen Menschen ¹⁷ und ein Graf von Holstein aus dem 14ten Jahrhundert hieß unter dem Volk der eiserne Heinrich, welches zwar zunächst in der Eisenrüstung seinen Grund haben, aber dennoch in das Mythische gezogen worden seyn kann. ¹⁸ Wiederum heißt ein ausgezeichnet magerer im Niederdeutschen knöckern Hink, ein plumper Tölpel holten Hink (hölzerner Kerl) von dem silbern Hink, einem Räuber, der viel Silber stahl, erzählen Volksfagen. Verschiedene Pflanzen führen unter dem gemeinen Volk die Namen von Heinrich: böser, großer, guter, stolzer Heinrich, ¹⁹ man weiß aber wie viel Pflanzennamen, gleich denen der Thiere, auf Mythen beruhen und

¹⁶ Der unheilbare Franke König, der seinen Sohn noch Arzneien sendet, ist anderemal der Blinde; vergl. Hausm. I. 57. wie Tobias ausgeht seinem blinden Vater Heilmittel zu suchen.

¹⁷ Schütze holst. Idiot. unter isern Hink.

¹⁸ Vergl. Ludwig den eisernen aus Thüringen.

¹⁹ s. Remnich h. v. Herba boni Henrici, stolzer, guter Heinrich, Schmerbel, wurde ehemals in Salbenform gegen den Ausschlag gebraucht.

Pflanzen verwandelte Menschen sind; auf jeden Fall ergibt sich daraus, daß es mit diesem Eigennamen andere Verwandniß als mit den meisten übrigen haben müsse, da sogar die Chemie eine Terminologie davon angenommen hat: ein schwachziehender Ofen heißt: fauler Heinrich oder Heinz. Noch mehr, in Schottland ist Spukheinrich, puk-harry, ein Plagegeist; alter Heinrich, old (auld) Harry der Teufel selbst, und letzteres sagt sicher nichts anderes als: alter Mann überhaupt, da im Provinzialschwedisch der Teufel gammel sful, in Norwegen gammel sjur, in Dänemark gammels Erik (Heinrich) genau heißt, ²⁰ welches vielleicht einen deutschen Namen des Todes und Teufels: Bruder Hein erklärt.

Da folglich dem Wort Heinrich eine durchgreifende mythische Bedeutung inliegt, dürfte man es sehr wohl auf uralte Stämme wie ar, har, herr (vir) zurückleiten, ²¹ hier aber genügt uns, daß es sich ganz gewiß zu einem dunkel und doch recht geführten höheren Sinn, wie Karl zu Kerl, Man zu

²⁰ Die Riesen und Jöten, womit Teufel zusammen fällt, heißen gleichfalls öfters die Alten, und die Riesen sind schon im Wort Greise.

²¹ Whiter etymologicon universale vol. I. p. 1144. 1147 vergleicht mit Harry das nord. herian (Odin) und die Wörter heeren, harrow, irren, jürnen. Nur ist, wenn die Verwandtschaft zwischen Henry und Harry bloß zufällig heißt, dies nicht ganz richtig.

Mann verhalten habe. Die Redensweise »er sen
Heinz oder Cunz« (tros rutilusve fuit) läuft völ-
lig ins allgemeine und es ist glaublich, daß unser jetzt
so übliches Hans gar nicht von Johannes abstammt,
sondern eher zu jenem Heinz gehört, obgleich man
jetzt den latein. Namen so abkürzt. Darum sind in
den Sagen so viel Hän sel und Gretel und die Die-
ner heißen darin so oft Hans, wie noch in unsern
Schauspielen Johann, daher endlich der deutsche Post-
senreißer Hans wurst.

Unser armer Heinrich ist auf alle Art der rechte,
berühmte franke Mann der Volksfage und die
Traumbücher, welche das Glück in Unglück kehren,
drücken Geld bedeutsam nicht durch Armuth, sondern
durch Blattern und Ausfatz aus.